

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **155 (1987)**

Heft 21

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

21/1987 155. Jahr 21. Mai

Unmittelbare und mittelbare Beziehungen Zur kirchlichen Medienarbeit ein Beitrag von Rolf Weibel 345

Die sozialen Kommunikationsmittel im Dienst der Gerechtigkeit und des Friedens Botschaft Papst Johannes Pauls II. zum 21. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel 346

Vatikanum II in der kirchlichen Praxis Eine Besinnung von Markus Kaiser 348

Ökumenische Akzente einer Papstreise Johannes Paul II. in der Bundesrepublik Deutschland 349

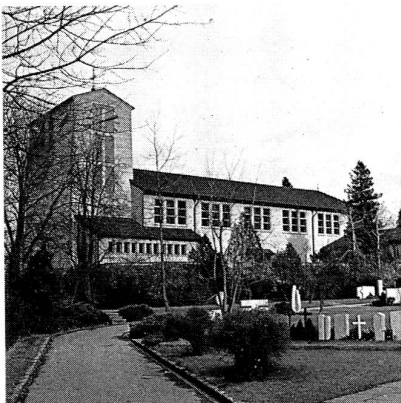
«Not in der Schweiz fordert uns heraus» Die Caritas Schweiz beschliesst ein neues Programm. Es berichtet Rolf Weibel 351

Gemeinde: Ort der Befreiung? Vom deutschsprachigen Gemeindeforum berichtet Walter Ludin 353

Auf dem (langen) Weg zum katholischen Kirchengesangbuch 2000 Es informiert Hans Rudolf Basler 353

Amtlicher Teil 354

Neue Schweizer Kirchen
St. Theodul, Littau (LU)



Unmittelbare und mittelbare Beziehungen

Mit dem Leitwort des Welttages der sozialen Kommunikationsmittel fordert uns die Weltkirche jedes Jahr neu heraus, eine bestimmte Aufgabe der Massenmedien, wie wir sie hauptsächlich in Presse, Fernsehen, Radio und Film kennen und erleben, zu überlegen. In der Schweiz als Medien-sonntag begangen, verbinden die Bischöfe mit ihm nicht nur die Aufforderung, gemeinsame Überlegungen anzustellen, sondern auch durch die Kollekte – das Medienopfer – zur Beschaffung der für die Erfüllung gemeinsamer Aufgaben im Medienbereich erforderlichen Mittel beizutragen.

Das diesjährige Leitwort – *«Die sozialen Kommunikationsmittel im Dienst der Gerechtigkeit und des Friedens»* – erinnert in besonderer Weise daran, dass es Aufgabe der Massenmedien ist, öffentliche Kommunikation unter Menschen herzustellen, und dass solche Kommunikation deshalb unter dem ethischen Anspruch der Menschlichkeit steht: Die Medien haben so nicht einfach Information und Unterhaltung und sonstige Dienstleistungen anzubieten, sondern zu einem menschlichen Miteinander in der Gesellschaft und also zur Lebensqualität beizutragen.

Lebensqualität im Miteinander ist allerdings zunächst und hauptsächlich eine Frage, wie die unmittelbaren Beziehungen unter den Menschen gepflegt oder nicht gepflegt werden. Dass am Mediensonntag Gedanken zu den mittelbaren, also zu jenen, die durch Mittel, durch Medien – vom Pfarrblatt bis zum Satellitenfernsehen – zustande kommen, angestellt werden, ist nicht nur mit der Bedeutung der Medien als *Mittler* gegeben, sondern auch und vielleicht vor allem mit ihrer *Wirklichkeit*. Denn die Medien vermitteln nicht nur Wirklichkeit, sondern sind ein Teil der Wirklichkeit, in der wir leben und mit der wir leben lernen müssen; die Medien, allen voran die elektronischen Medien sind ein Teil unserer gesellschaftlichen Umwelt.

Heute wird uns allmählich bewusst, dass wir mit der biologischen Umwelt nicht beliebig umgehen können, ohne unsere Lebensgrundlage zu gefährden; das Waldsterben hat uns aufgeschreckt. Ebenso wenig können wir mit der gesellschaftlichen Umwelt beliebig umgehen, ohne unsere Lebensqualität zu gefährden. Im Blick auf die Medienwelt ist heute denn auch zu fragen: Was macht die Informations- und Unterhaltungsüberflutung, die Flut von Gedrucktem und Gesprochenem, von Tönen und Bildern mit unseren Köpfen und Herzen, mit unserer Wahrnehmungsfähigkeit und unserer Phantasie, mit unserem Bewusstsein? Laufen wir nicht Gefahr, der mittelbaren Wirklichkeit soviel Zeit und Aufmerksamkeit zu widmen, dass wir für die unmittelbare Wirklichkeit unversehens zu wenig Zeit und Kraft haben? *«Sind Neugierde und Kreativität, Lachen, Sich-Freuen und Spontaneität, Toben, Weinen, Sich-mitteilen-Können und andere vitale Lebensäusserungen nicht ein ebenso kostbares Gut und Teil der Schöpfung wie klares Wasser, gesunde Bäume und fruchtbare Erde?»*¹ Wir müssten deshalb – ähnlich dem Umweltbewusstsein – ein *Medienbewusstsein* entwickeln. Dies

kann allerdings nicht darin bestehen, dass wir die Medien schlecht machen, sondern dass wir sie in einem Gesamtzusammenhang wahrnehmen und nutzen: als Macher (Informationsanbieter, Journalisten usw.) wie als Nutzer.

Was damit gemeint ist, liesse sich am Leitwort des diesjährigen Mediensonntags – «... im Dienst der Gerechtigkeit und des Friedens» – gut veranschaulichen. Wohl ist es nicht Aufgabe der Medien, dem Nutzer bevormundend ethische Standards vorzusetzen, ist dieser Nutzer doch «vorwiegend der selbstverantwortliche Bürger, dem ein hohes Interesse an Wahrheit, Freiheit und Solidarität zugetraut werden darf»². Es ist aber sehr wohl Aufgabe der Medien, eine kulturelle Leistung zu erbringen und so beispielsweise zu einer neuen Kultur des Umgangs miteinander beizutragen. Ihre Erfüllung setzt bei den Machern den vorbehaltlosen Willen zu journalistischer Wahrheitsfindung und Wirklichkeitsvermittlung voraus, und sie setzt zugleich die Bereitschaft der Nutzer voraus, solchen Journalismus zu honorieren. Denn der Nutzer ist auf jeden Fall auch Käufer, über die berühmte Einschaltquote selbst als Benutzer von Radio und Fernsehen. So ist die zu Recht beklagte Gefahr der Kommerzialisierung der Medien – die um des kommerziellen Erfolges willen auch Wahrheitsverlust in Kauf nimmt und Wahrnehmungsverlust zur Folge hat – nicht nur eine Versuchung auf seiten der Anbieter, sondern ebenso auf seiten der Verbraucher.

Dass hier die Kirchen nicht abseits stehen können, versteht sich, und erfreulicherweise haben in der Schweiz auch katholische Organisationen schon früh kirchliche Medienarbeit geleistet. Dieser stehen heute verschiedene Dienste zur Verfügung, die aber die Kosten für ihre Tätigkeit nicht vollumfänglich aus eigener Kraft und eigenen Mitteln decken können und die demzufolge stets *auf Subventionen angewiesen* sein werden. Diese Subventionen werden von verschiedenen Institutionen ausgerichtet, nicht zuletzt vom Medienopfer. Die Subventionsgesuche für das Medienopfer werden von der Medienkommission der Schweizer Bischofskonferenz behandelt, die sich bei der Prüfung der Gesuche an das Medienopfer bzw. die Verteilung der Medienopfergelder an ihren Beschluss über *die pastoralen Prioritäten im Medienbereich* hält.³ Die kirchliche Medienarbeit ist durch die heutige Medienwirklichkeit herausgefordert. Sie darf daher auch von den Seelsorgern gefordert – nicht aber *überfordert!* – werden. Dieser Forderung kann auch durch eine aufrichtige Empfehlung des Medienopfers Nachdruck verliehen werden.

Rolf Weibel

¹ Imme de Haen, *Medienzukunft – Lust oder Last?*, in: *Medienpraxis. Grundlagen* 2, Bonn 1986, S. 11.

² Zur Entwicklung der Massenmedien. Thesen der Kirchen 1983, These 2.

³ Siehe Unterlagen zum Mediensonntag; weitere Auskünfte erteilt im Namen und Auftrag der Medienkommission das Schweizerische Katholische Pressesekretariat, Postfach 510, 1701 Freiburg, Telefon 037-24 48 07.

Dokumentation

Die sozialen Kommunikationsmittel im Dienst der Gerechtigkeit und des Friedens

Liebe Verantwortliche für die sozialen Kommunikationsmittel und liebe Leser und Hörer!

Die sozialen Kommunikationsmittel bilden eine Plattform des Austausches und des

Dialoges, die geeignet ist, einer lebhaften Sorge meines Pontifikates wie auch des meines Vorgängers Paul VI. zu begegnen (vgl. Botschaft an die Abrüstungskonferenz der Vereinten Nationen, 24. Mai 1978, Nr. 5, in: *Wort und Weisung*, 1978, 1. Teil, S. 223–225); dazu beizutragen, dass man mit der Förderung des Friedens durch Gerechtigkeit von einem Gleichgewicht des Schreckens zu einer Strategie des Vertrauens findet. Deshalb schien es mir dringend, euch als Thema für den Welttag der sozialen Kommunikationsmittel 1987 vorzuschlagen: «Die sozialen Kommunikationsmittel

im Dienst der Gerechtigkeit und des Friedens». Ich habe das schon wiederholt gesagt, aber ich unterstreiche es heute durch folgenden Zusatz: das Vertrauen kann nicht allein das Werk der politisch Verantwortlichen sein, es muss im Bewusstsein der Völker entstehen. Nachdem das Problem des Friedens bereits einmal (Welttag 1983) behandelt worden ist, möchte ich dieses Jahr mit euch diese kurze Betrachtung über das Werk der Gerechtigkeit, das den Frieden verwirklicht, bzw. über die Strategie des Vertrauens als Erfüllung der Gerechtigkeit im Hinblick auf den Frieden weiterführen.

Ich weiss, dass für euch, die ihr auf dem Gebiet der sozialen Kommunikationsmittel tätig seid, die Massen (der Leser, Zuhörer und Zuschauer) keine anonymen Mengen sind. Sie stellen die ständige Herausforderung dar, mit Hilfe immer weiter vervollkommener Technologien und immer wirksamerer Kommunikationsstrategien jeden einzelnen in seinem persönlichen Lebensbereich, auf dem Niveau seines Auffassungsvermögens und seiner Sensibilität zu erreichen. Diese Einladung könnte euch also im Bewusstsein bleiben: die Strategie des Vertrauens durch die Strategie der Kommunikation im Dienst der Gerechtigkeit und des Friedens weiterzugeben!

Eure Strategie der Kommunikation ist grossenteils eine Strategie der Information, um zum Aufbau dieser Gesellschaft des Wissens beizutragen, in der wir uns für Gutes oder auch für Schlechtes engagieren. Gestattet mir, an das zu erinnern, was ich in diesem Zusammenhang bereits gesagt habe: Der Weltfrieden hängt in einem gewissen Mass von einer besseren Kenntnis ab, die die Menschen und die Gesellschaften voneinander haben; die qualifizierte Information der öffentlichen Meinung hat direkten Einfluss auf die Förderung der Gerechtigkeit und des Friedens (vgl. Botschaft zum Weltfriedenstag 1982, Nr. 6, 8, in: *DAS* [1982], S. 827, 829). Eure Aufgabe scheint über die menschlichen Möglichkeiten hinauszugehen: informieren, um zu bilden, während euch eine Lawine von Nachrichten in manchmal geradezu gefährlicher Weise in alle Ecken der Welt führt, ohne euch Zeit zu lassen, jeden Fall und jedes Ereignis zu gewichten. Und doch sind die Benutzer der Medien von euch abhängig, wenn sie die Schäden des Schreckens und die Hoffnungen des Vertrauens begreifen sollen.

Der Friede ist nicht möglich ohne Dialog (vgl. Botschaft zum Weltfriedenstag 1986 Nrn. 4–5, in: *O.R. dt.*, 19. Dezember 1986, S. 4f.), aber man kann keinen echten Dialog führen, ohne in Ost und West, Süd und Nord gut informiert zu sein. Euer Dialog will zudem ein «totaler Dialog» sein, das heisst ein Dialog, der mit Hilfe einer globa-

len Strategie der Kommunikation geführt wird: dazu gehört natürlich Information, aber auch Unterhaltung, Werbung, künstlerisches Schaffen, Erziehung, Sensibilisierung für die kulturellen Werte. Durch diese Strategie der Kommunikation müsste man die Strategie des Vertrauens verwirklichen. Aus dem Gleichgewicht der Furcht, über das der Angst bis hin zu dem des Schreckens erwächst ein «kalter Friede» – wie Pius XII. sagte –, der nicht der wahre Friede ist. Nur die Kommunikation wird – durch den totalen Dialog – eine Sehnsucht nach Frieden und eine heisse Friedenserwartung als Forderung im Herzen der Völker hervorrufen können. Und, so könnte man hinzufügen, eine «kalte Gerechtigkeit» ist keine wahre Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit kann nur im Vertrauen leben, andernfalls ist sie nur eine «Gerechtigkeit gegen» jemanden und nicht eine «Gerechtigkeit für» und eine «Gerechtigkeit mit» jeder menschlichen Person.

Wie lassen sich die Strategie des Vertrauens und die Strategie der Kommunikation miteinander verbinden? Diesen Gedanken möchte ich näher ausführen. Ich weiss, dass die Kommunikation über die Massenmedien eine auf lange Sicht geplante und sorgfältig organisierte Kommunikation ist. Deshalb ist es wichtig, darauf hinzuweisen, was eine von den Medien vermittelte Strategie des Vertrauens sein könnte. Sie könnte, so scheint mir, sieben wesentliche Momente zum Inhalt haben: bewusst machen, anklagen, verzichten, überwinden, beitragen, verbreiten, bekräftigen.

Zuerst gilt es, bewusst zu machen oder, mit anderen Worten, ein Werk der Einsicht zu vollbringen. Hat nicht Paul VI. gesagt, der Friede sei ein Werk der Einsicht? Es wird darauf ankommen, mit Hilfe von Programmen verschiedenster Art bewusst zu machen, dass jeder Krieg die Menschheit um alles bringen und mit dem Frieden nichts verloren sein kann. Daher wird die Strategie der Kommunikation besser als jedes andere Mittel die Ursachen des Krieges begreiflich machen können: die unzähligen Ungerechtigkeiten, die zur Gewalt treiben. Jede Ungerechtigkeit kann zum Krieg führen. Die Gewalt ist in uns, wir müssen uns von ihr befreien, um auf den Frieden zu kommen. Das ist das Werk der Gerechtigkeit, das als Frucht der Einsicht in Erfüllung geht. Nach der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils (vgl. *Gaudium et spes*, Nrn. 82–91) kommt die Einsicht vor allem durch die positiven Entscheidungen zum Ausdruck, die in den Fragen der Gerechtigkeit und des Friedens angesichts der Ungerechtigkeit und des Krieges angeraten sind. Und genau das ist der Ort, wo eure Rolle durch den Geist der Initiative, die sie mit sich bringt, packend und aufregend wird.

Die Mitteilung der konstruktiven Entscheidungen für Gerechtigkeit und Frieden geht Hand in Hand mit eurer Verpflichtung, sämtliche Ursachen von Gewalt und Konflikten anzuklagen: weltweite Rüstung, Waffenhandel, Unterdrückung und Folter, Terrorismus jeder Art, bis zum Äussersten getriebene Militarisierung und übertriebene Sorge um die nationale Sicherheit, Nord-Süd-Spannung, sämtliche Formen von Fremdherrschaft, Besetzung, Unterdrückung, Ausbeutung und Diskriminierung.

Wenn man konsequent anklagen will, muss man auch selbst auf die Wurzeln von Gewalt und Unrecht verzichten. Eine der am festesten in die Produktion der Kommunikationsmittel integrierten Vorstellungen scheint wohl die vom «Ideal des Stärkeren» zu sein, von jenem Willen zur Vorherrschaft, der nur zur Mehrung der gegenseitigen Angst führt. Auf der Linie dessen, was Johannes XXIII. sagte, müsst ihr bei eurer Produktionsarbeit zu einer «Abrüstung des Geistes» gelangen (vgl. Ansprache an die Journalisten des Konzils, 13. Oktober 1962). Was für ein Fortschritt im Austausch von Kommunikation wäre es, wenn sich der Markt reichlich mit Programmen versorgte, die anderes anbieten als diesen Willen zu Herrschaft und Macht, von dem so viele der heute verbreiteten Werke beeinflusst sind! Und welche qualitative Verbesserung liesse sich erreichen, wenn die Benutzer der Medien durch ihre Forderungen und ihre Reaktionen durchsetzten, dass man auf das Ideal des Stärkeren verzichtet! Um im Geist der Gerechtigkeit zu handeln, genügt es nicht, im Namen einer starken Macht «dagegen zu handeln». Es gilt auch, «für und mit» den anderen zu handeln oder, in der Welt der Medien, für jeden und mit jedem Kommunikation zu betreiben.

Die Strategie des Vertrauens heisst auch, alle Hindernisse überwinden, die den «Werk der Gerechtigkeit» im Hinblick auf den Frieden im Wege stehen. Vor allem müssen die Barrieren des Misstrauens überwunden werden. Wer vermag besser als die sozialen Kommunikationsmittel alle Barrieren von Rassen, Klassen, Kulturen, die sich gegenüberstehen, zu überwinden? Das Misstrauen kann alle Formen von Parteilichkeit und sozialer, politischer oder religiöser Intoleranz hervorbringen. Das Misstrauen lebt von der Mutlosigkeit, die zum Defätismus wird. Das Vertrauen dagegen ist die Frucht einer strengeren sittlichen Haltung auf allen Ebenen des täglichen Lebens. Papst Johannes XXIII. erinnerte daran, dass auf jeden Fall das Ungleichgewicht zwischen den technischen Möglichkeiten und dem sittlichen Engagement der menschlichen Gemeinschaft überwunden werden müsse. Und ihr Gestal-

ter oder Benutzer im Medienbereich wisst sehr gut, dass die Welt der Kommunikation eine Welt des explodierenden technologischen Fortschritts ist. Auch in diesem am weitesten vorangetriebenen Bereich der menschlichen Erfahrung ist auf allen Ebenen die ethische Forderung die dringendste.

Eure Rolle besteht ausserdem darin beizutragen, dass der Friede durch Gerechtigkeit möglich wird. Die Information ist der Weg der Sensibilisierung, der Feststellung, der Überprüfung, was sich nun wirklich ereignet hat auf dem Weg zum Frieden. Dieser Beitrag kann durch öffentliche Debatten und Diskussionen in den Medien vertieft werden. Das ist vielleicht die Ebene, wo eure Phantasie, euer Einfallsreichtum auf die härteste Probe gestellt wird. Hier bedarf es auch am dringendsten der Antwort der Benutzer der Medien, also der Leser, Zuhörer und Zuschauer.

Es darf auch nicht versäumt werden, nachdrücklich alles zu verbreiten, was helfen kann, Frieden und Gerechtigkeit begreiflich zu machen und lebendig werden zu lassen, von den bescheidensten Initiativen im Dienst des Friedens und der Gerechtigkeit bis zu den Bemühungen der internationalen Tagungen. Unter diesen Initiativen nimmt die Rolle einer neuen Weltordnung der Information und Kommunikation im Dienst des Friedens und der Gerechtigkeit durch die Gewährleistung der verschiedenartigen Verbreitung von Informationen zum Wohle aller sicher einen bedeutenden Platz ein, woran ich bereits anlässlich eines Kongresses der Weltunion der Katholischen Presse erinnert habe (vgl. Ansprache am 25. September 1980). Eure Aufgabe als Verantwortliche für die sozialen Kommunikationsmittel ist die Vermittlung einer ständigen Weiterbildung. Eure Pflicht als Benutzer der Massenmedien besteht in einer ständigen Suche nach Zugang zu allen Angaben, die eure Meinung formen und euch immer empfänglicher für eure Verantwortlichkeiten machen können. Wir alle sind für die Zukunft der Gerechtigkeit und des Friedens verantwortlich.

Gestattet mir, dass ich euch eindringlich bitte, unter allen Initiativen, die es zu verbreiten gilt, die Darstellung der christlichen Vorstellung von Frieden und Gerechtigkeit, der christlichen Botschaft von Frieden und Gerechtigkeit nicht zu vernachlässigen und dabei die Aufforderung zum Engagement, aber auch zum Gebet für den Frieden nicht auszuschliessen: es handelt sich dabei um eine unersetzliche Dimension des Beitrags der Kirche zu den Friedensinitiativen und zugunsten der Bemühungen um ein Leben in Gerechtigkeit.

Das alles setzt, wie ihr wisst, die Darstellung des wahren und vollständigen Bildes

der menschlichen Person, des Fundaments jeder Bezugnahme auf Gerechtigkeit und Frieden, durch die sozialen Kommunikationsmittel voraus. Alles, was die menschliche Person verletzt, ist bereits ein beginnender «kriegerischer Akt». Welche unvorhersehbaren Folgen werden daher alle Initiativen im Kommunikationsbereich haben, deren Organisatoren ihr seid!

Bei der Verbreitung müssen schliesslich alle Vorbedingungen im Hinblick auf Gerechtigkeit und Frieden bekräftigt werden: die unveräusserlichen Rechte der menschlichen Person, die Grundfreiheiten in der Gleichheit und im Blick auf die Teilhabe aller am Gemeinwohl, die Respektierung legitimer Hoheitsrechte, die Verpflichtung zu Ersatzleistungen und Hilfe ... Vor allem aber gilt es, die Werte des Lebens herzustellen: Das Dasein darf nicht mehr als unerbittlicher «Kampf um das Leben» dargestellt werden, sondern mit der Einsicht der Weisheit als ein in der Güte oder, noch besser, in der Liebe als Quelle und Ideal gelebtes Leben. Allein die Liebe wird, indem sie jeden Tag aufs neue die Brüderlichkeit ersinnt, schliesslich die endgültige Kapitulation des Schreckens herbeiführen können. Möge die von der Gabe Gottes inspirierte Liebe Einfluss ausüben auf die «technischen Wunder» der Kommunikation, die ja auch «Gaben Gottes» sind (vgl. Miranda prorsus)!

In der Hoffnung, dass diese Worte euch helfen werden, weder im Augenblick der Erstellung eurer Programme – was für euch, liebe Verantwortliche im Bereich der sozialen Kommunikationsmittel, gilt – noch im Augenblick des Anhörens und der Reaktion auf diese Programme – was für euch, liebe Benutzer der Medien, gilt –, die Gerechtigkeit und den Frieden aus den Augen zu verlieren, spreche ich euch allen mein persönliches Vertrauen aus und fordere euch alle auf, für das Vertrauen im Dienst der ganzen Menschheit zu arbeiten. In diesem Geist sende ich euch voll Freude meinen Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, am 24. Januar 1987
Johannes Paul II.

Pastoral

Vatikanum II in der kirchlichen Praxis

In seiner Schlusshomilie zur Bischofssynode von 1985 nannte Johannes Paul II. das letzte Konzil «die grösste Gnade unseres Jahrhunderts». Damit weiss nun auch der

letzte Katholik endgültig, was er von diesem Konzil zu halten hat. Was aber bleibt, ist der Streit um die richtige Interpretation dieser «Gnade».

Entgegengesetzte Ansichten

Gnade bleibt zwar immer das unverfügbare Geschenk Gottes, hängt aber in ihrer Wirksamkeit zugleich vom Handeln des Menschen ab. Dieses wiederum wird wesentlich vom Gesamtcharakter eines Menschen beeinflusst.

Die Anhänger einer *optimistischen* Linie bejahen den im Konzil begonnenen Aufbruch aus ganzem Herzen. Deshalb fühlen sie sich berechtigt, ihn in mutiger, aber verantwortbarer Weise weiterzuführen. Ein Stillstand auf dem bisher Erreichten bedeutet für sie eine Art von Verrat an der erwähnten «Gnade».

Die *Skeptiker* bejahen zwar den Aufbruch auch, einige von ihnen vielleicht sogar in einer Art von Gehorsamsakt. Aber sie glauben, gleichfalls aus Verantwortungsbewusstsein, dem Vorwärtsdrängen ein «bis hierher und nicht weiter!» oder doch einen «Marschhalt» entgegenstellen zu müssen. Die nachkonziliare Entwicklung scheint ihnen äusserst fragwürdig zu sein (vgl. Kardinal Ratzinger: «Zur Lage des Glaubens»). Sie haben für ihre Ansicht auch entsprechende Argumente bereit.

Womit wir wieder beim Thema «Streit» angelangt sind. Gerechterweise ist beiden Seiten Verständnis entgegenzubringen. Auch lässt sich im Detail immer trefflich streiten. Das Grundproblem scheint mir aber jenseits aller Detailfragen zu liegen, und das in doppelter Hinsicht: Zum einen ist das Gefühl der Sicherheit leichter zu ertragen als das des Ungesichertseins; Sicherheit aber gewährt gerade das Gewohnte und bisher Erreichte. Zum andern ist jedes Denksystem der Gefahr der Erstarrung ausgesetzt. Wer nun den Inhalt des Glaubens in seinem Denksystem einzufangen versucht, wird bald an jene Grenzen stossen, deren Überschreiten er als illegitim erachtet. Wo er solches Überschreiten feststellt, wird er alsbald auf die Alarmtaste drücken.

Vertrauen in die Dynamik des Heiligen Geistes

Offenbarung wie Geschichte lehren uns, dass die Kirche nicht das Werk des menschlichen, sondern des göttlichen Geistes ist. Damit ist die Kirche aber der Dynamik dieses Geistes ausgesetzt; damit aber auch dem Überschreiten der von Menschen gedachten und errichteten Grenzen. Beispiele dafür finden wir in der *Apostelgeschichte*:

– Petrus wird in einer Vision aufgefordert, von unreinen wie reinen Tieren zu essen. Seine Antwort: «O nein, Herr!» Gottes

Antwort: «Was Gott für rein erklärt hat, sollst du nicht unrein nennen.»¹

– Bald darauf erhält Petrus ein neues Gotteswort: «Siehe, drei Männer fragen nach dir. Auf also! Geh hinab und ziehe ohne Bedenken mit ihnen; denn ich habe sie gesandt.»²

– Im Haus des Kornelius geschieht das Unerwartete: «Während Petrus noch redete, fiel der Heilige Geist auf alle herab, die das Wort hörten. Die Gläubigen aus der Beschneidung, die mit Petrus gekommen waren, wunderten sich sehr, dass die Gabe des Heiligen Geistes auch über die Heiden ausgegossen worden war.»³ Petrus zieht die Folgerung: Er lässt die Heiden taufen.

– «Als nun Petrus nach Jerusalem hinaufkam, machten die aus der Beschneidung ihm Vorwürfe – damals noch kein Sakrileg! – und sagten: du bist zu Unbeschnittenen gegangen...» Nach der Rechtfertigungsrede des Petrus «beruhigten sie sich» und «priesen Gott».⁴

– Barnabas, der neue Schritte wagte (er holt unter anderem Paulus in das Missionswerk zurück), wird «Mann, voll des Heiligen Geistes» genannt.⁵

– In der Kirche von Antiochia geschieht es: «Während sie dem Herrn den Gottesdienst verrichteten und fasteten, sprach der Heilige Geist: Sondert mir Paulus und Barnabas zu dem Werke aus, zu dem ich sie berufen habe.»⁶

– Das «Dekret» des Apostelkonzils beginnt mit den Worten: «Es hat dem Heiligen Geist und uns gefallen...»⁷

– Paulus will zunächst die Provinzen Kleinasiens missionieren. Aber «der Heilige Geist hielt sie ab», «der Geist Jesu gestattete es ihnen nicht».⁸ In Troas erhält Paulus die Aufforderung: «Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns!»⁹

Das Vertrauen in die Dynamik des Geistes findet sich gleicherweise in den *Dokumenten von Vatikanum II*. Die Kirche wird als die vom Heiligen Geist erfüllte und geleitete Gemeinschaft betrachtet. In ihr teilt der Geist die vielfältigen Gaben aus und wirkt die Einheit aller Glieder in Liebe und gegenseitigem Dienen.¹⁰ In dieser Kirche ist «das Grundgesetz der menschlichen Vervollkommnung und deshalb auch der Umwandlung der Welt das neue Gebot der Liebe».¹¹

¹ 10,14–15.

² 10,19–20.

³ 10,44.

⁴ 11,2.18.

⁵ 11,24.

⁶ 13,2.

⁷ 15,28.

⁸ 16,6–9.

⁹ 20,22–23.

¹⁰ Kirchenkonstitution, Nrn. 4.7.

¹¹ GS, Nr. 38.

In *Gaudium et Spes* wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die hier vorgebrachte Lehre «noch zu vervollkommen und zu ergänzen» ist, «weil oft von Dingen die Rede ist, die einer ständigen Entwicklung unterworfen sind».¹²

Auf derselben Linie liegen die Ausführungen des *Papstes* in der Schlusshomilie der Synode von 1985: Es soll «das Klima eines neuen Pfingsten» gefördert werden. «Der Mut und die Unterscheidungsgabe, welche die Evangelisation heute verlangt, können ihre Dynamik und ihr Licht aus diesem Konzil schöpfen.» Nach dem Wunsch der Synode sollen sich die Gläubigen an den Initiativen auf diözesaner und pfarreilicher Ebene beteiligen.

Weshalb also Ängstlichkeit und Zögern?¹³

Markus Kaiser

¹² GS, Nr. 91.

¹³ *Gebetsmeinung für Mai 1987*: «Die dauernde und beharrliche Fortführung des Konzils.»

Dokumentation

Ökumenische Akzente einer Papstreise

Vom 30. April bis 4. Mai besuchte Papst Johannes Paul II. zum zweiten Mal die Bundesrepublik Deutschland. Eine besondere Prägung erhielt dieser Besuch durch die Seligsprechung von Sr. Edith Stein und P. Rupert Mayer. Beobachter bezeichneten diesen Papstbesuch darüber hinaus als einen wichtigen Schritt einer weiteren Annäherung zwischen Christen und Juden. Seine Bedeutung für die innerchristliche Ökumene hingegen werde erst die Zukunft weisen, wenn nämlich den feierlichen Worten wirkliche Taten folgen.

In Köln ging Johannes Paul II. am 1. Mai in einer kurzen Ansprache an den Zentralrat der Juden in Deutschland auf die enge Beziehung zwischen Judentum und Christentum ein:

1. Es erfüllt mich mit Freude und Dankbarkeit, auch während meines zweiten Pastoralbesuches mit Ihnen zusammentreffen zu können. Diese erneute Begegnung gibt mir Gelegenheit, auf die Bedeutung der Tatsache hinzuweisen, dass es gerade in diesem Land auch heute noch jüdisches Leben und jüdische Gemeinden gibt. Die vatikanischen «Hinweise für eine richtige Darstellung von Juden und Judentum in der Predigt und in der Katechese der katholischen Kirche» vom Jahre 1985, deren Lektüre und Anwendung ich allen Katholiken sehr empfehle, erinnern

an die jüdische Geschichte «in einer zahlreichen Diaspora, die es Israel erlaubt, das oft heldenhafte Zeugnis seiner Treue zum einzigen Gott in die ganze Welt zu tragen» (vgl. VI, 25). Schon in der Antike trugen Juden dieses Zeugnis der Treue bis ins Rheinland. Hier kam es bereits sehr früh zu einem bodenständigen Judentum von grosser geistiger Schöpferkraft.

2. Meine verehrten Brüder, Sie hüten so mit Ihren heutigen Gemeinden ein kostbares geschichtliches und geistiges Erbe und sind gewillt, es fruchtbar zu entfalten. Darüber hinaus bekommen diese Gemeinden einen ganz besonderen Wert vor dem Hintergrund der Verfolgung und versuchten Ausrottung des Judentums in diesem Lande. Bereits die Existenz Ihrer Gemeinden selbst ist ein Hinweis, dass Gott, bei dem «die Quelle des Lebens» ist (Ps 36,10) und den der Beter als «Vater und Gebieter meines Lebens» preist (Sir 23,1), den Todesmächten nicht erlaubt, das letzte Wort zu haben. Möge der eine gütige und barmherzige Vater des Lebens Ihre Gemeinden schützen und sie besonders dann segnen, wenn sie sich um sein heiliges Wort versammeln.

3. Heute ehrt die Kirche eine Tochter Israels, die während der nationalsozialistischen Verfolgung als Katholikin dem gekreuzigten Herrn Jesus Christus und als Jüdin ihrem Volk in Treue und Liebe verbunden geblieben ist. Zusammen mit Millionen von Brüdern und Schwestern hat sie Erniedrigung und Leiden bis zum Letzten, bis zur unmenschlichen Vernichtung, der Schoah, erlitten. Mit heroischem Glaubensmut hat Edith Stein ihr Leben in die Hände Gottes, des Heiligen und Gerechten, zurückgegeben, dessen Geheimnis sie ihr ganzes Leben hindurch besser zu verstehen und zu lieben suchte.

Möge der heutige Tag ihrer Seligsprechung für uns alle ein Tag des gemeinsamen Lobpreises und Dankes an Gott sein, der wunderbar ist in seinen Heiligen, wie er sich auch als herrlich und erhaben erwiesen hat in den grossen Gestalten des Volkes Israels. Zugleich wollen wir in ehrfürchtiger Stille verharren und die fürchterlichen Konsequenzen in unserem Gewissen bedenken, die sich aus der Leugnung Gottes und aus kollektivem Rassenhass immer wieder ergeben können. Dabei erinnern wir uns in brüderlicher Solidarität auch an das Martyrium vieler Völker Europas unserer Tage und bekennen uns zu einem gemeinsamen Einsatz aller Menschen guten Willens für eine erneuerte «Zivilisation der Liebe» hier in Europa, die von den besten jüdischen und christlichen Idealen beseelt ist. Dazu gehören auch ein wachsames Auge, ein mutiges Wort und ein klares Vorbild bei allen neuen Formen von Antisemitismus, Rassismus und neuheidni-

scher Glaubensverfolgung. Ein solcher gemeinsamer Einsatz wäre die kostbarste Gabe, die Europa der Welt auf ihrem mühsamen Weg zur Entwicklung und Gerechtigkeit anbieten könnte.

4. Die selige Edith Stein erinnert uns alle, Juden wie Christen, durch ihr gelebtes Beispiel an den Aufruf der Schrift: «Ihr sollt heilig sein, wie ich – euer Gott – heilig bin» (Lev 11,45). Diese gemeinsame Berufung schliesst auch eine gemeinsame Verantwortung ein, die «Stadt Gottes» zu erbauen, die Stadt des Gottesfriedens. So wenden sich unsere Gedanken spontan auf Jerusalem hin, «Stadt des Friedens». Von ihr sagt der Prophet: «Der Herr hat Erbarmen mit Zion ... Die Stadt gleicht ... einer Steppe, doch er macht sie zum Garten des Herrn. Freude und Fröhlichkeit findet man dort, Loblieder und Harfen erklingen» (Jes 51,3). Mit dieser Friedenshoffnung im Herzen bitten wir den Herrn um die Fülle seines barmherzigen Friedens.

Am 4. Mai feierte Johannes Paul II. in Augsburg mit den Vertretern der anderen christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften der Bundesrepublik, die in der «Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen» zusammengeschlossen sind, einen ökumenischen Gottesdienst. In diesem Gottesdienst hielt er die folgende Predigt:

Unser Herr Jesus Christus sagt: «Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen» (Mt 18,20). In dieser Stunde sind wir im Namen des Herrn versammelt; seine Gnade hat uns zusammengeführt, sein Geist verbindet uns. Wir suchen seine Hilfe und wollen sein Wort hören; wir sind bereit zu tun, was er uns aufträgt. So dürfen auch wir dessen sicher sein: Er selbst in unserer Mitte; er spricht zu uns, wie er es bei seinem Abschied getan hat, von dem die Apostelgeschichte berichtet.

Wie seine Jünger damals, so werden auch wir von der Frage bedrängt: Was wird aus uns? Was wird aus unserer Welt? Was muss geschehen, damit inmitten aller Gefahren das Reich Gottes anbricht, das Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens? «Als sie nun beisammen waren, fragten sie ihn: Herr, stellst du in dieser Zeit das Reich für Israel wieder her?» (Apg 1,6). Grundsätzlich sind die Jünger bereits davon überzeugt, dass Jesu Person und Wirken für das Anbrechen des Gottesreiches entscheidend sind. Aber ihre Frage zeigt doch auch, dass sie mit ihren Erwartungen noch weit hinter dem zurückbleiben, was der Herr mit ihnen und der Welt vorhat.

Gleich dreimal sprengt er die Grenzen, die ihr Leben und Denken einengen. Sie sprechen von Israel als dem Ort des Reiches.

Er aber führt über die räumliche Beschränkung hinaus und sagt: Nicht nur hier, «in Jerusalem und in ganz Judäa», sondern auch im euch fremden Samarien kommt das Reich; «bis an die Grenzen der Erde» (Apg 1,8) wird es sich erstrecken.

Die Jünger reden von «dieser Zeit» (Apg 1,6). Unverzüglich möchten sie ihre Wünsche erfüllt sehen. Er entgegnet: «Euch steht es nicht zu, Zeiten und Fristen zu erfahren, die der Vater in seiner Macht festgesetzt hat» (Apg 1,7). Sie wollen Daten und Termine, Greifbares und Begreifbares. Er verweist sie auf den Vater und seinen unerforschlichen Willen. Seine Liebe überschreitet unsere Masse. Sie beschränkt sich nicht auf einzelne Heilsmomente; sie eröffnet vielmehr eine Heilszeit, die nicht aufhört, solange die Erde besteht. Für immer sollen die Jünger eine unvergängliche Heilsgabe empfangen, seinen Heiligen Geist.

«Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch herabkommen wird, und ihr werdet meine Zeugen sein» (Apg 1,8). Fortan soll in jedem Augenblick Gottes Geist in den Jüngern und durch sie in der Welt sein und wirken. Damit werden alle Möglichkeiten und Grenzen des Menschen vollends überschritten. Gottes Reich soll durch Gottes Geist im Innersten der Seinen beginnen und sich von dort ausbreiten. Das soll nicht wie ein Naturereignis über sie hereinbrechen; ganz persönlich sollen sie in dieses Geschehen einbezogen werden; durch das bewusste Zeugnis jedes einzelnen und aller miteinander sollen die Gläubigen in das persönliche Tun des dreifaltigen Gottes hingenommen werden.

Mit grosser Dankbarkeit bekennen wir, dass sich diese Worte des Herrn am ersten Pfingstfest erfüllt haben und sich seither immer wieder neu erfüllen. In der Kraft des Heiligen Geistes ist die Kette der Zeugen Christi nicht abgerissen. Wir alle leben von ihr. Dass wir glauben können, verdanken wir nach dem Hebräerbrief einer «Wolke von Zeugen» (Apg 12,1). Stellvertretend für die unvermesslich grosse Zahl der Zeugen Christi rücken die beiden Patrone dieser Kirche in unseren Blick: die heilige Afra und Ulrich, eine Frau, die in der diokletianischen Verfolgung in Augsburg für den Herrn in den Tod ging, und der Bischof, dessen Leben an die Rettung Mitteleuropas aus grösster Gefahr erinnert und dessen Gestalt für immer mit dem siegreichen Kreuz verbunden ist. Vergessen wir es nicht: Wir leben vom geistgewirkten Zeugnis Ungezählter vor uns und neben uns.

Bedenken wir aber zugleich: Wir leben auch *für* das Zeugnis. Uns allen gilt die Verheissung Christi: «Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen». Sein Auftrag nimmt uns alle in Pflicht: «Ihr werdet meine

Zeugen sein» (Apg 1,8). Wer immer den Glauben empfängt, ist auch gehalten, ihn mitzuteilen. Das Licht des Herrn, das in unsere Finsternis hineinleuchtet, ist das Licht für die Welt. Wir schulden es allen unseren Mitmenschen. Unser Leben steht unter dem Wort des Völkerapostels: «Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde» (1 Kor 9,16). Jeder ist zu einem ganz persönlichen Zeugnis gerufen. Zugleich ist jeder verpflichtet, das gemeinsame Zeugnis anzustreben.

Jesus Christus verheisst den Heiligen Geist ja der Gemeinschaft der Jünger: «Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen». Ebenso überträgt er die Zeugnisaufgabe allen zusammen: «Ihr werdet meine Zeugen sein» (Apg 1,8). Wenn vor Gericht ein wichtiger Tatbestand zu ermitteln ist, braucht man mehrere Zeugen. Erst wenn ihre Aussagen übereinstimmen, kommt Licht ins Dunkel. Bei den wichtigsten Fakten im Prozess der Welt kommt es entscheidend auf das einhellige gemeinsame Zeugnis ab. Deshalb fleht der Herr im Blick auf den Glauben und auf das Heil aller: «Alle sollen eins sein, ... damit die Welt glaubt» (Joh 17,21).

Wenn wir der Weisung des Herrn gehorchen und Zeugnis von ihm geben wollen, müssen wir alles daransetzen, um immer mehr eins zu werden. Dabei dürfen wir auf den Heiligen Geist vertrauen. Der Geist der Wahrheit kann in alle Wahrheit einführen; der Geist der Liebe kann alle Trennung überwinden. Seit dem ersten Pfingstfest ist er am Werk. Danken wir für alle Einheitsgnaden, die er uns bereits geschenkt hat. Bitten wir um Verzeihung dafür, dass wir uns nur unzulänglich von diesen Gnaden haben ergreifen, beseelen und bewegen lassen. Danken wir für alle Schritte, die uns in den letzten Jahren der grösseren Einheit nähergebracht haben. Insbesondere sollten wir denen danken, die sich in intensivem ökumenischen Gespräch darum bemüht haben, die Trennungen, die zu wechselseitigen Verurteilungen geführt haben, nach Kräften überwinden zu helfen. Lohnen wir der hierfür nach meiner ersten Pastoralreise eingesetzten Dialogkommission die sorgfältige und verantwortungsbewusste Arbeit, indem wir alle auf der Ebene unserer jeweiligen Kompetenz ihre Ergebnisse ernsthaft und zügig studieren, werten und einem möglichen kirchlichen Konsens zuführen.

Was immer man uns in unserem Bemühen um die Einheit aller Christen skeptisch entgegenhält – werden wir nicht müde auf dem Weg zum gemeinsamen Herrn; er ist auch der geradeste Weg zueinander. Erstreben wir das gemeinsame Zeugnis, wo immer es geht. Je mehr wir es versuchen, um so mehr werden wir weitere mögliche Schritte

zur vollen Einheit entdecken; je mehr wir eins werden, um so bessere Zeugen des Herrn können wir sein.

Liebe Schwestern und Brüder! Nicht weit von hier sind im Jahre 1518 Martin Luther und Kardinal Cajetan zusammengetroffen. Was wäre geworden, wenn am Ende ihrer Gespräche die erneuerte, vertiefte und verstärkte Einheit im Glauben gestanden hätte? Um 1530 waren viele hier in Augsburg noch um Versöhnung und Gemeinschaft bemüht. Welchen Weg hätte die Geschichte genommen, welche missionarischen Möglichkeiten hätten sich doch für die neuentdeckten Erdteile ergeben, wenn damals die Überbrückung des Trennenden und die verständnisvolle Klärung der Streitpunkte gelungen wären! Es ist nicht unsere Sache, über Wenn und Aber zu spekulieren. Auch hierfür gilt wohl die Mahnung Jesu: «Euch steht es nicht zu, Zeiten und Fristen zu erfahren» (Apg 1,6). Uns ist aufgetragen, heute zu tun, was heute fällig ist, damit morgen geschehen kann, was morgen vonnöten ist. «Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet euer Herz nicht» (Hebr 3,7f.), sagt uns der Herr. Lasst uns sein Wort und seinen Geist aufnehmen. «Lass uns eins sein, Jesu Christ, wie du mit dem Vater bist.» Lasst uns einmütig und ohne Unterlass beten: «Sende aus deinen Geist, und alles wird neu geschaffen»: unser Zeugnis, unsere Kirche, unsere Welt! Das schenke uns Gott in seiner Barmherzigkeit und Güte! – Amen.

Bereits am Vorabend hatte Johannes Paul II. in seiner Predigt während der Eucharistiefeyer einen ökumenischen Akzent gesetzt:

5. Liebe Brüder und Schwestern! Aus der Begegnung mit dem auferstandenen Herrn auf dem Weg nach Emmaus fiel für die beiden Jünger neues Licht auf die Heiligen Schriften und auf das Geschehen von Kalvaria, es fiel Licht in das Dunkel ihres eigenen Lebens. Es fällt daraus Licht auch auf die Geschichte und Geschicke der Menschheit und der Kirche, so auch der Kirche von Augsburg. Christus weist nach, dass der Messias leiden «musste», um seine Heilssendung zu vollbringen. Lässt sich nicht vielleicht in diesem selben Licht auch manches Dunkle und Leidvolle sehen und verstehen, das den Jüngern Christi und der Kirche auf ihrem Weg durch die Geschichte begegnet? Dadurch lässt sich oft in Prüfung und Leid Gottes gütige und sorgende Hand erkennen, der durch die Erfahrung des Kreuzes zu Heil und Auferstehung führt.

So wurde am Beginn des geschichtlichen Weges der Kirche von Augsburg die Herausforderung der heidnischen Umwelt für die Jungfrau Afra nicht zur Versuchung

zum Glaubensabfall, sondern Anruf zum Blutzeugnis für Christus. «Musste» nicht, so können wir fragen, das Blut von Märtyrern zum Samen für ein lebendiges und kraftvolles Christentum werden, von den ersten Jahrhunderten der Kirche bis in unsere Tage? Die Kirche von Uganda, die mit eurer Diözese in einem engen partnerschaftlichen Austausch steht, ist ein eindrucksvolles Beispiel aus nicht allzu ferner Vergangenheit dafür. «Musste» es vielleicht sogar – so wagen wir hier in Augsburg zu fragen – nach Gottes unergründlichem Ratschluss zu Kirchenspaltung und Religionskriegen in Europa kommen, um die Kirche zu Besinnung und Erneuerung zu führen? Oder «mussten» etwa Männer und Frauen wie der heilige Maximilian Kolbe, die selige Edith Stein, ein Max Josef Metzger oder Dietrich Bonhoeffer ihr Leben hingeben, damit durch ihr Opfer neues christliches Leben in diesem Land erwache und Versöhnung zwischen verfeindeten benachbarten Völkern wieder möglich werden konnte? Gott, der Herr der Geschichte, der Christus durch Kreuz und Tod zur Auferstehung und Herrlichkeit geführt hat, hält auch die Geschicke der Kirche und der Menschheit in seiner Hand und führt sie nach seiner gütigen Vorsehung durch Gericht zur Läuterung und Heil. Wir dürfen hoffen, dass die Orte des Leidens und der Schuld zugleich auch Orte besonderer Gnade gewesen sind.

Gott hat auch heute mit der Kirche, auch mit der Kirche von Augsburg, seinen Plan. Er läutert und erneuert sie, damit das Anlitz Christi in ihr klarer erstrahle. Er sendet sie, damit sie der Welt den Auferstandenen verkünde und vermittele.

6. Christus selbst erschliesst den Jüngern von Emmaus das tiefere Verständnis alles Geschehens als Heilsgeschehen durch das Wort der Heiligen Schrift: «Und er legte ihnen dar, ausgehend von Mose und allen Propheten...» (Lk 24,27). Zu allen Zeiten hat Gott durch das Wort seiner Offenbarung Menschen bewegt und die Kirche erneuert. Trauen wir auch heute Gottes Wort die Kraft zu, neues Leben in der Kirche zu wecken und Menschen neu für die Nachfolge Christi zu begeistern! Glauben wirkt dort überzeugend, wo er treu gelebt und mit anderen geteilt wird. Wagt also das Glaubensgespräch, teilt eure Glaubenserfahrung einander mit, sucht euch gläubige Vorbilder! Sie leben mitten unter euch! Erneuert so euer Leben aus der Quelle der Heiligen Schrift, wie sie in Treue zur Überlieferung geglaubt und ausgelegt wird; lest sie, wenn möglich, täglich; meditiert darüber; gebt dem Wort Gottes in eurem Leben eine überzeugende und gewinnende Gestalt. Durch sein Wort wird Christus selbst in euch lebendige Gegenwart.

Das Wort des Evangeliums ist uns mit allen Christen gemeinsam über noch bestehende Grenzen hinweg. Gebt also zusammen mit euren getrennten Brüdern und Schwestern gemeinsam Zeugnis von der uns darin geschenkten christlichen Hoffnung, auf das gerade hier in Augsburg, wo man sich in der Reformationszeit um des Wortes willen voneinander abgewandt hat, dieses lebensschaffende Wort die christliche Gemeinschaft und Kirche wieder zusammenführt.

Die von unseren Brüdern und Schwestern evangelisch-lutherischen Bekenntnisses auf dem Reichstag in Augsburg eingereichte Schrift, um ihren Glauben an «die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche» zu bezeugen, hat damals leider nicht zu der ersehnten Versöhnung geführt. Doch hat uns gerade die Jubiläumsfeier dieses Dokumentes, das als «*Confessio Augustana*» in die Kirchengeschichte eingegangen ist, vor einigen Jahren in einer besonderen Weise daran erinnert, wie breit und fest noch die gemeinsamen Fundamente unseres christlichen Glaubens sind. Der Geist wahrer Ökumene ruft uns deshalb auf, vor allem das alle Christen schon jetzt zutiefst Verbindende des apostolischen Erbes und das gemeinsame Glaubensgut neu zu entdecken und zu fördern. Wenn auch noch keine volle eucharistische Gemeinschaft zwischen uns möglich ist, so gibt es doch schon vieles, was wir gemeinsam tun können. Warum noch getrennte Wege gehen dort, wo wir sie schon jetzt gemeinsam gehen können? In diesem Geist treffen sich morgen Vertreter und Gläubige der verschiedenen christlichen Kirchen zu einem ökumenischen Gebetsgottesdienst in der Kirche der Heiligen Afra und Ulrich. Im Gehorsam gegenüber dem Drängen des Heiligen Geistes und dem Willen Christi wollen wir den Weg zur Einheit unter allen Christen mit Geduld und Ausdauer weitergehen. Das Vermächtnis Jesu Christi verpflichtet uns!

Berichte

«Not in der Schweiz fordert uns heraus»

Erstmals in der neueren Geschichte der Caritas Schweiz wurde an der diesjährigen Generalversammlung dieses Hilfswerks der Schweizer Katholiken ein Vierjahresprogramm für die Inlandarbeit besprochen und verabschiedet. Dieses soll nicht nur als *Führungsinstrument* den Rahmen für die Tätig-

keit der Zentrale des Schweizerischen Caritas-Verbandes abstecken, sondern auch *Verständigungsinstrument* namentlich auch innerhalb des Verbandes werden. Daher wird der Zusammenarbeit zwischen und mit den Verbandsmitgliedern und also der Animation des Caritas-Verbandes erste Priorität gegeben.

In ihrer Begrüssung erinnerte die Caritas-Präsidentin Elisabeth Blunschy-Steiner in einem Rückblick auf ihre zehnjährige Amtszeit denn auch an das Wachstum des Verbandes in dieser Zeit: die Zunahme der Regionalen Caritas-Stellen und die Aufnahme weiterer Institutionen in den Verband; zudem habe die letztjährige ausserordentliche Generalversammlung zum Problem der Asylbewerber die Bedeutung der Verbandsmitglieder für die Caritas-Arbeit spürbar aufgezeigt.

Dass sich eine Generalversammlung mit einem Programm und nicht, wie von den Statuten vorgesehen, mit einem Tätigkeitsplan zu befassen hatte, hat ebenfalls mit der Animation des Caritas-Verbandes zu tun, wie Caritas-Direktor Fridolin Kissling ausführte. Zum einen sollen die Entscheidungsstrukturen vom Verbandlichen her überdacht werden; der Generalversammlung sollte es demnach zustehen, die Leitlinien und die Politik, also das Programm, festzulegen und die Rechenschaftsberichte entgegenzunehmen, dem Vorstand hingegen, den jährlichen Tätigkeitsplan und das Budget festzusetzen. Zum andern soll das Programm der Caritas Schweiz auch die soziale Tätigkeit der Verbandsmitglieder mitbestimmen, was dann von selbst auch eine Koordination der Kräfte zur Folge haben dürfte.

Die Zusammenarbeit zwischen den Verbandsmitgliedern einerseits und zwischen den Verbandsmitgliedern und der Zentrale des Caritas-Verbandes andererseits kam als Anliegen denn auch in verschiedenen Stellungnahmen zum Programmentwurf zum Ausdruck. Es müsste angestrebt werden, sich gegenseitig anzuerkennen und zu fördern und die konkrete Zusammenarbeit auf den verschiedenen Ebenen zu reflektieren und zu diskutieren und so durch eine Vernetzung aller Kräfte eine *Caritas-Bewegung* in Gang zu setzen, formulierte Isabelle Rüedi-Portmann (Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF). Die Zusammenarbeit der Verbandsmitglieder kann so als ein Regelsystem verstanden, als ein gegenseitiges Geben und Nehmen erfahren werden, unterstrich Hedy Jäger-Stählin (Katholische Arbeitnehmerbewegung KAB). Und als kirchliches Hilfswerk bemüht sich die Caritas zudem, die soziale Tätigkeit in die Tätigkeit der Kirche überhaupt einzubringen, wie zur ganzheitlichen Pastoral die Diakonie unver-

Armut in der Schweiz

«Not in der Schweiz fordert uns heraus»: Diesen Titel trägt das Programm der Inlandarbeit 1987-1991 der Caritas Schweiz. Beschlossen wurde es von der Generalversammlung, erarbeitet wurde es in einem Prozess, der vor zwei Jahren begonnen hat. Ein Element dieses Prozesses war die Tagung «Armut in der Schweiz», zu der das Bildungshaus Bad Schönbrunn, die Bewegung ATD Vierte Welt und Caritas Schweiz letzten November gemeinsam eingeladen hatten. Im Tagungsbericht, der beim Informationsdienst der Caritas Schweiz (Löwenstrasse 3, 6002 Luzern, Telefon 041-50 11 50) zu beziehen ist, sind die Referate dieser Tagung dokumentiert: Marie-Rose Blunshi, Begegnung mit Armen; Georges Enderle, Wieviele Arme gibt es in der Schweiz?; Georges Enderle, Unsere Verantwortung gegenüber den Armen im eigenen Land. Als theoretisch hilfreiche Ergänzung kann der Aufsatz «Wider die Ausgrenzung des ‹Rest›» von Antonin Wagner (Orientierung vom 30. April 1987) empfohlen werden.

zichtbar gehört (P. Charles Portmann, Caritas Jura).

Diese allgemeinen Überlegungen trugen zur Verdeutlichung dessen bei, was der Generalversammlung als Programmentwurf vorlag. Dieser selbst war das Ergebnis einer breiten Meinungs- und Willensbildung, in den auch die Verbandsmitglieder einbezogen waren. Dementsprechend waren die Stellungnahmen an der Generalversammlung vor allem Vorschläge zur Verdeutlichung einzelner Punkte und Beiträge zu einer stärkeren Konturierung. Eine besondere Ergänzung brachte der Vorschlag des Personalverbandes bei, das Programm auch als Herausforderung für die im Caritas-Bereich beruflich Tätigen zu verstehen, die betriebliche Wirklichkeit dem institutionellen Anspruch zu unterstellen.

Das einstimmig verabschiedete Programm entwirft zunächst *Leitgedanken*, nennt sodann *Ziele*, auf die das Handeln auszurichten ist, beschreibt anschliessend die *Felder der Not*, wo die Caritas Schwerpunkte setzen will, um ihre Aufmerksamkeit und Kräfte gezielt einzusetzen (Tätigkeitsbereiche), und schliesslich zeigt das Programm *Wege des Engagements und der Hilfe* auf.

Not neu sehen und neue Not sehen

Auffallend am neuen Programm ist zunächst seine Kontinuität in bezug auf das Leitbild – das einen Rückhalt auch in der internationalen Caritas-Bewegung hat – wie in bezug auf die Tätigkeitsfelder. Neu an der Zielsetzung ist die Absicht, die Not aus einer neuen Perspektive heraus wahrzunehmen, insbesondere die ganzheitliche und prospektive Sicht der sozialen Hilfe. Insofern Not Randständigkeit bedeutet, ergibt sich neue Not aus dem Wandel der Gesellschaft, indem nämlich dem Wandel entsprechend neue Gruppen von Menschen an den Rand der Gesellschaft geraten, und das heisst: «aus der allgemeinen Wertschätzung und dem Wohlwollen der Öffentlichkeit herausfallen. Dies sind Abweichende, Ausgeschlossene, Aussteiger oder Ausgesteuerte: aus dem aktiven Leben; aus der fordernden Leistungsgesellschaft; aus dem Erwerbsleben mit Einkommen und Altersversorgung; aus der Konsumgesellschaft; aus dem politisch-gesellschaftlichen Leben; aus der Achtung und dem guten Ruf unter den Mitmenschen; aus dem ethisch und moralisch anerkannten Familien- und Gemeinschaftsleben; aus dem natürlichen Kontakt- und Beziehungsfeld.»

Obwohl sich die Felder der Not überschneiden und miteinander verschränkt sind, unterscheidet die Caritas für ihre Tätigkeit verschiedene Felder der Not, wo sie Schwerpunkte setzen will, um ihre Aufmerksamkeit und Kräfte gezielt einzusetzen. So nimmt sich das Programm elf Tätigkeitsfelder vor:

1. *Isolation und seelische Not*. In der Schweiz sterben heute mehr Menschen durch Suizid als durch Verkehrsunfälle. Caritas-Arbeit muss für Probleme der heutigen Gesellschaft und die daraus gewachsenen Nöte sensibel sein und sensibilisieren.

2. *Materielle Armut und Verschuldung*. In diesem Bereich zeichnet sich auch in der Schweiz das Phänomen der «Feminisierung der Armut» ab, und das Programm sieht deshalb auf Antrag des SKF vor, die Armut von Frauen in der Schweiz eigens untersuchen zu lassen.

3. *Fremde unter uns*. Hier geht es nicht nur um Asylbewerber und Flüchtlinge, sondern auch um die sozialen Probleme von anderen Ausländern.

4. *Not der Familie/Not in der Familie*. «Die Probleme der heutigen Zeit wirken auf die Familie ein, geben ihr Dynamik, schaffen aber auch Leid und Not.»

5. *Wohnen und Umwelt*. Bestimmte Gruppierungen finden heute kaum mehr ihren Einkünften angemessenen Wohnraum; damit ist zugleich die Frage der Lebensqualität gestellt.

6. *Langzeit-Arbeitslose und Ausgesteuerte*. Hier müssen neue Ideen gefunden und neue Möglichkeiten wahrgenommen werden. Dabei sollte auch die Zusammenarbeit mit weltanschaulich nahestehenden Unternehmern (VCU) gesucht werden, wurde vorgeschlagen (Werner Good, Caritas Aargau).

7. *Die ‹ausgeschlossenen› Alten*. Hier geht es nicht nur um die Nöte der alten Menschen, sondern auch um Tätigkeitsfelder für Betagte im sozialen Bereich.

8. *Schwerkranke und Sterbende*. Hier soll es nicht nur um die Sterbebegleitung gehen, sondern auch um die Begleitung Schwerkranker: aufgrund eines Antrages von Iustitia et Pax soll dem Problemkreis «AIDS» bzw. der Begleitung Betroffener eine ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

9. *Gefangene und Straftentlassene*.

10. *Sucht und Suchtgefährdung*.

11. *Fahrendes Volk*. In diesem Bereich stellt sich die Frage, was die Kirche bisher getan habe, besonders eindringlich (ein Beispiel: Standplätze auf kircheneigenem Boden).

Der letzte Abschnitt des Programms befasst sich mit den Wegen des Engagements und der Hilfe, wobei vier Schritte aufgezeigt werden: *Not verstehen, Helfer gewinnen, konkret handeln, Öffentlichkeit ansprechen*. Helfer gewinnen heisst aber nicht, Ehrenamtlichkeit und Freiwilligkeit zum verlängerten Arm professioneller Dienstleistung zu degradieren, sondern umgekehrt: Ehrenamtlichkeit und Freiwilligkeit zum Fundament einer sozial aktiven Kirche zu machen. Dass diese Perspektive im Programm noch stärker zum Tragen kommt als im Programmentwurf, ist den kompetenten Stellungnahmen von Vertreterinnen der grossen Frauenverbände (Isabelle Rüedi-Portmann vom SKF und Carla Siegen-Zehnder von der FMG) zu verdanken. Der Caritas-Verband wurde aber auch darauf verpflichtet, nach Möglichkeiten zu suchen und Gelegenheiten zu schaffen, «wo soziale Freiwilligkeit nicht nur den Frauen vorbehalten bleibt, sondern zur Emanzipation der Männer offen wird».

Neues Präsidium, neues Mitglied

Nach zehnjähriger Amtszeit stellte Caritas-Präsidentin Elisabeth Blunsky-Steiner ihr Amt zur Verfügung. Zu ihrem Nachfolger wurde Vital Darbellay und damit in der schweizerischen Caritasgeschichte erstmals ein Westschweizer gewählt. Gleichzeitig war die Gesamterneuerung des Caritas-Vorstandes fällig; der neue Vorstand besteht zu einem Viertel aus neuen Mitgliedern. Der Dank für die grossen Dienste, die Elisabeth Blunsky-Steiner dem Caritas-Verband im Dienst einer diakoni-

schen Kirche geleistet hat, wurde ihr von Bischof Otto Wüst, dem in der Bischofskonferenz für den Bereich Diakonie Zuständigen, in sehr persönlicher Weise ausgesprochen. Dass schliesslich der Schweizerische Katholische Jugendverband (SKJV) – mit Jungwacht, Blauring und Junger Gemeinde – als neues Mitglied aufgenommen werden konnte, mag auch einen Symbolwert haben: Dass Caritas Schweiz als Hilfswerk auf neue Ideen nicht nur angewiesen, sondern dafür auch offen ist.

Rolf Weibel

Gemeinde: Ort der Befreiung?

Wie vor zwei Jahren in Basel, trafen sich dieses Jahr engagierte Christen und Christinnen in München und Murnau zum deutschsprachigen Gemeindeforum (30. April bis 3. Mai). Waren es damals 400 Teilnehmende, kamen diesmal nur 300 zum Treffen. Der Grund für die Abnahme ist keineswegs in einem mangelnden Interesse an der «Gemeindebewegung» zu suchen, sondern im Verbot des Münchner Ordinariates, ausserhalb der gastgebenden Pfarreien zu werben. Als Begründung wurde die Überschneidung mit dem Papstbesuch angegeben. Das Forum begann allerdings schon am Donnerstagabend; der Papst kam erst am Sonntagvormittag. Überdies konnte der Abschlussgottesdienst nicht wie vorgesehen auf elf Uhr festgesetzt werden, da in ganz München während des päpstlichen Gottesdienstes im Olympiastadion keine Eucharistiefeier gehalten werden durfte.

Das Motto des diesjährigen Gemeindeforums hiess «Gemeinde – Ort der Befreiung». War mit diesem Slogan nicht zu viel behauptet? Denn ist nicht ausgerechnet in der Kirche viel Skepsis vorhanden gegenüber der Freiheit (der Kinder Gottes)? Die Forumsteilnehmer wussten nur allzu gut, dass nicht nur die Kirchenleitungen vielfach mehr Unfreiheit als Freiheit verbreiten. Beispielsweise die anwesenden Wiener waren hier von sehr schmerzvollen Erfahrungen gezeichnet. Niemand übersah, dass ebenfalls das Kirchenvolk durch Engstirnigkeit, ängstliches Beharren und Abwehr gegen alles Neue die Gemeinden zu einem Ort der Unfreiheit werden lassen.

Trotzdem bestritt niemand die Wahrheit des aufgestellten Mottos. Denn alle, die sich für eine menschlichere und damit auch evangeliumsgemässere Kirche einsetzen, haben erfahren, wie Kirche von Zwängen, von Einsamkeit und Hoffnungslosigkeit befreit.

Die in fünf Münchner Pfarreien und im oberbayerischen Murnau Versammelten

hatten solche Erfahrungen auf recht unterschiedliche Weise gemacht. Die einen kamen aus Pfarreien Deutschlands, Österreichs und der Schweiz, die erst zaghafte Aufbruchversuche aus dem «Sklavenhaus» der Passivität und Konsummentalität gemacht haben. Andere gehören zu Intensivgemeinden, deren Mitglieder ihre ganze Freizeit für die Gemeinschaft einsetzen. Dazwischen liegen die Basisgruppen, die sich untereinander wieder stark durch den Grad von «Verbindlichkeit» unterscheiden.

Angesichts der grossen Bandbreite der vertretenen Gemeinden wurde öfters die Notwendigkeit des Toleranz betont. Wer auf dem Weg schon weiter ist, darf nicht auf jene herabschauen, die es noch nicht so weit gebracht haben. Doch gilt auch, dass selbst die Fortgeschrittenen hinter dem Anspruch des Evangeliums zurückgeblieben sind. Nur wenn alle sich bewusst sind, dass das Ideal des christlichen Gemeindelebens höher liegt als die erreichte Stufe, wird die Gefahr von zufriedener Selbstgefälligkeit überwunden. Diese Einsichten gehören wohl zu den wichtigsten des Gemeindeforums.

Ebenso wichtig war das gegenseitige Mutmachen. Jedes der alle zwei Jahre stattfindenden Gemeindeforen ist ein Ort der

Hoffnung und der Vernetzung von zukunftsweisenden Ansätzen des kirchlichen Lebens. Es erstaunt immer wieder, wie viel an erneuernden Kräften trotz der «Winterlichkeit» des kirchlichen Grossklimas bereits am Werk sind. Dies im formellen und informellen Gespräch zu erfahren, ist wohl das wirksamste Mittel gegen die schleichende Resignation.¹ In vielen entsteht die Bereitschaft, trotz Widerständen weiterzugehen oder den Aufbruch endlich – mit Gleichgesinnten! – zu wagen. Dazu sagte uns ein Schweizer Teilnehmer während des abschliessenden Mittagessens: «Ich kam zur Überzeugung, dass ich nicht durch «Sakraltourismus» aus meiner Pfarrei fliehen darf. Denn auch bei uns finde ich Leute, die gleich denken und mit denen ich mich auf den Weg machen kann.»

Walter Ludin

¹ Auch im Gespräch mit dem Verfasser zeigten sich manche Deutsche, die das von ihm mit herausgegebene Buch über Basisgemeinschaften gelesen hatten, überrascht darüber, dass es ebenfalls in unserem Lande eine ganze Reihe Aufbrüche gibt. «Die Schweiz ist im Vormarsch», meinte einer dazu. Vgl. Wir Kirchenträumer. Basisgemeinschaften im deutschsprachigen Raum. Herausgegeben von Walter Ludin, Thomas Seiterich und Paul Michael Zulehner. Walter Verlag, 1987.

Neues KGB

Auf dem (langen) Weg zum katholischen Kirchengesangbuch 2000

Über die laufende Arbeit der Gesangbuch-Kommission soll der nachstehende Bericht informieren. Die beauftragten Sachbearbeiter haben das Rohkonzept bereits vorgestellt. Die bereinigte Mitgliederliste der Kommission sowie Beiträge über die Andachten und die musikalischen Strukturelemente im neuen Buch und schliesslich dieser Arbeitsbericht signalisieren dem Leser das Thema «Kirchengesangbuch» als ein in der nächsten Zeit permanentes Anliegen.

1. Wann kommt das neue Kirchengesangbuch?

Der Titel mit der Jahreszahl 2000 könnte im ersten Moment Erstaunen oder gar Verwirrung auslösen. Kommt das neue Kirchengesangbuch erst auf die Jahrtausendwende heraus? Nein! Um jeder falschen Annahme zuvorzukommen, sei dieser auf den ersten Blick irreführende Titel gleich präzisiert.

Der nächste markante Fixpunkt unseres Zeitablaufes, dem wir mit eiligen Schritten entgegengehen, ist mit dem Jahr 2000 der Eintritt in ein neues Jahrtausend. Wenn nun das neue Kirchengesangbuch mit diesem grossen zeitlichen Wendepunkt in Verbindung gebracht wird, dann nicht deshalb, weil es erst auf diesen Termin erschiene. Es wird – so hofft die Gesangbuchkommission – noch in der ersten Hälfte der neunziger Jahre «betriebsbereit» sein. Aber es soll ein Buch werden, das auf die Erfordernisse und seelsorgerlichen Bedürfnisse der Jahrtausendwende ausgerichtet ist.

2. Was kommt ins neue Buch zu stehen?

Lässt sich heute schon abschätzen, wie diese Bedürfnisse dannzumal aussehen werden? Unsere Welt ist kurzlebig geworden. Mit Veränderung ist jederzeit zu rechnen, und eine Trendwende kann beinahe über Nacht eintreten. Was heute modern und aktuell ist, kann übermorgen schon überholt und veraltet sein. Dass dies teilweise auch im kirchlichen Leben so ist, lehren uns die Erfahrungen.

Der (lange) Weg zu einem neuen Kirchengesangbuch wird sich im besten Fall über einen längeren Zeitraum erstrecken.

Allfällige flüchtige Modeerscheinungen, von denen man nicht weiss, ob sie sich konsolidieren, hier zu sehr gewichten zu wollen, wäre kaum das richtige Vorgehen. Erfahrungen aus der Praxis der letzten Jahre und mutmassliche Zukunftsprognosen, die sich einigermaßen abschätzen lassen, sind bessere Ratgeber.

Um ein konkretes Beispiel zu wählen: Aufgrund des heute überalterten Klerus wissen wir, dass in zehn Jahren viele Gemeinden ohne eigenen Priester sein werden. Davon betroffene Pfarrgemeinden haben auch dann Anrecht auf ein geordnetes gottesdienstliches Leben, wenn die Eucharistiefeier am Sonntag nicht mehr die gewohnte Regel sein kann. Diese künftige Situation wird sich im neuen Kirchengesangbuch niederschlagen. Man erwartet zu Recht ein Angebot von Modellen für priesterlose Wortgottesdienste (mit oder ohne Kommunionfeier). Wir wissen gerade in diesem Punkt sehr genau, was in nächster Zeit auf die Kirche in der Schweiz zukommt. Diesem Anliegen wird die Kommission ihre volle Aufmerksamkeit schenken. Aber auch in anderen Belangen sind durch die Auswertung der Vernehmlassung viele Wünsche an das neue Buch offenbar geworden.

3. Kommissionsarbeit 1986

Nach Wiederaufnahme der Arbeit im Frühjahr 1986 traf sich die Gesamtkommission zu 6 Ganztages- und zu 5 Halbtages-Sitzungen, jeweils im katholischen «Centrum 66» in Zürich. Parallel und in enger Verbindung zur Gesamtkommission läuft die Arbeit der *Fachgruppen*, die für einzelne Fachbereiche zuständig sind: Arbeitsgruppe für die Lieder, Arbeitsgruppe für nicht liedmässige Gesänge, Arbeitsgruppe für neue Gesänge (Jugendgesänge), Arbeitsgruppe für den Textteil (Wortgottesdienste, Andachten). Jede dieser Fachgruppen wird von einem Mitglied der Gesamtkommission geleitet, das Fachleute für das entsprechende Gebiet aus diesem Gremium oder von ausserhalb bezieht.

3.1. Arbeitsverfahren

Alle Entscheide der Fachgruppen werden gleichsam in «zweiter Lesung» im Plenum behandelt, das heisst gesamthaft nochmals zur Diskussion gestellt. Meistens werden diese Entscheide akzeptiert. Doch gibt es immer wieder Fälle, da sich in der Debatte neue Aspekte ergeben, und so kann es geschehen, dass Entscheide der Fachgruppen in ihr Gegenteil verkehrt werden, das heisst konkret: Ein dort abgelehntes Lied kann hier Gnade finden oder umgekehrt. Dieses Verfahren mag umständlich und zeitraubend erscheinen, doch ist es im Sinn einer möglichst objektiven, von der Sache und

nicht von Emotionen her geprägten Beurteilung notwendig.

3.2 Meinungsfindung nicht immer leicht

Der Meinungsfindung gehen oft längere Dispute voraus. Sie werden – wenn nötig – sachlich hart geführt, regen aber sehr zu weiteren Überlegungen an und lösen neue Impulse aus. Es wird fair «gekämpft». Deutlich spürbar wird immer mehr der *Lernprozess*, dem sich alle Mitglieder gleichsam von selbst unterziehen. Man ist bereit, voneinander zu lernen, das heisst nicht nur den eigenen Standpunkt einzubringen und zu verteidigen, sondern die Argumente der anderen «Fakultäten» zu verstehen und in die eigene Beurteilung miteinzubeziehen. Das bedeutet praktisch: Der Kirchenmusiker lernt den Standort des Theologen genauer kennen, der Seelsorger kennt andererseits nun die Gründe, die den Kirchenmusiker zu einer bestimmten Meinung veranlassen. Das gleiche gilt natürlich auch für die Meinungsbildung zwischen anderen Fachvertretern.

Über persönliche Differenzen in der Auffassung über bestimmte Probleme hinaus sind alle Kommissionsmitglieder bemüht, die Sache der Person voranzustellen und primär jener Aufgabe zu dienen, die uns in diesem Kreis zusammengeführt hat. Freilich geht es nicht ohne Kompromisse und Abstriche. Letztlich entscheidet nach erschöpfter Diskussion das demokratische Abstimmungsverfahren: Die Summe der Ja- und Nein-Stimmen und der Enthaltungen wird von der Protokollführerin säuberlich notiert und in einem ausführlichen Protokoll festgehalten. Ein weiteres Glied in dieser Kette ist schliesslich die *Prioritätsordnung*, welche die Mitglieder der Aufnahme eines Liedes oder Gesanges zuerkennen. In einer späteren Arbeitsphase, wenn es um das *definitive Aufnahmeverfahren* geht, wird diesen schriftlichen Dokumenten eine wichtige Bedeutung zukommen.

3.3 Arbeitsstoff: Der Liederteil

Das strophische Lied macht quantitativ und von der Bedeutung für die Gemeinde her einen wesentlichen Teil eines Kirchengesangbuches aus. Es war also naheliegend, die neue Tätigkeitsphase mit dem Liederteil zu beginnen. In elf ganztägigen Arbeitssitzungen der Fachgruppe für den Liederteil wurde die umfangreiche Materie beraten und ein Arbeitspapier erstellt, das als Diskussionsgrundlage für die Plenarsitzungen diente. Den Arbeitsstoff bildeten die Lieder aus dem KGB und dem Gotteslob. Nach deren Durchberatung sind andere Gesangbücher wie Kumbaya, Hallelu und «Leuchte, bunter Regenbogen» an der Reihe.

Als Auflage erhielt die Gesangbuchkommission von der Deutschschweizerischen

Ordinarienkonferenz (DOK) den verbindlichen Auftrag, jeweils die ökumenische Fassung eines Liedes zu wählen, wenn eine solche vorliegt. Eine Forderung, die heute eigentlich selbstverständlich ist und keines weiteren Kommentars bedarf! In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass unsere Kommission mit der Gesangbuchkommission der evangelischen Schweiz eine direkte Verbindung pflegt.

Die Handhabung der *Auswahlkriterien*, die an sich vorgegeben sind, erweist sich nicht immer leicht. Die Stellung eines Liedes oder Gesanges in der Liturgie, Singbarkeit und Bekanntheitsgrad einer Melodie, die rhythmische Struktur, vor allem aber Fragen um den Wortlaut im textlichen Verlauf der einzelnen Strophen (die im KGB und im Gotteslob teilweise erheblich voneinander abweichen), spielen in den Überlegungen eine entscheidende Rolle.

Schliesslich muss unser ganzer Arbeitseinsatz, mit dem wir uns nach Kräften für ein neues zeitgemässes Buch bemühen, von einer «höheren Stelle» getragen sein: Wir bedürfen für unser Unternehmen der Hilfe jenes Gottes, zu dessen Verherrlichung das neue Gesangbuch geschaffen wird. Denn auch für uns gilt das Psalmenwort: «Wenn nicht der Herr das Haus baut, mühn sich umsonst, die daran bauen» (Psalm 127).

Hans Rudolf Basler

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Bischofsweihe

Am Auffahrtstag, 28. Mai 1987, wird Diözesanbischof Dr. Otto Wüst, zusammen mit den anwesenden Bischöfen,

Mgr. Martin Gächter

in der Heilig-Geist-Kirche in Basel zum Bischof weihen.

Mgr. Martin Gächter wurde am 3. Februar 1987 von Papst Johannes Paul II. zum Titularbischof von Betagbara und zum Weihbischof von Basel ernannt.

Programm der Bischofsweihe:

13.30 Uhr Öffnung der Kirche, bis 14.15 Uhr Bezug der Plätze

14.20 Uhr Einzug: Domkapitel, Konzelebranten, Äbte, Bischöfe

14.30 Uhr Bischofsweihe

17.30 Uhr Imbiss, für die geladenen Gäste im Pfarreisaal und für alle weiteren Teilnehmer auf dem Areal bei der Heilig-Geist-Kirche.

Bischöflicher Kanzler

Bistum Chur

Opfer für das Priesterseminar St. Luzi in Chur

Die Seelsorger im ganzen Bistum Chur werden gebeten, wie jedes Jahr am Dreifaltigkeitssonntag, 14. Juni 1987 (oder an einem andern geeigneten Sonntag, wo besondere Umstände es nahelegen), das bischöflich angeordnete Opfer für das Priesterseminar St. Luzi in Chur aufzunehmen. Der Seminarsonntag ist eine gute Gelegenheit, die Gläubigen auf die Anliegen des Seelsorgernachwuchses, der Seelsorgerausbildung und des Priesterseminars aufmerksam zu machen, sie um das Gebet dafür zu bitten und die Kollekte angelegentlich zu empfehlen.

Das ebenfalls für den Dreifaltigkeitssonntag vorgesehene Kirchenopfer zugunsten der Aktion der Missio «Die Welt braucht Priester» wird vom bischöflichen Ordinariat für das Bistum Chur auf Sonntag, 5. Juli 1987, verschoben.

Überweisung des Seminaropfers bitte direkt an das Priesterseminar St. Luzi (Seminaropfer) Chur, Postcheckkonto 70-699-2. Vielen Dank!

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Joseph Kaeser, Pfarresignat, Plasselb

Joseph Kaeser, heimatberechtigt in Freiburg und St. Ursen, ist am 2. Januar 1907 in Alterswil geboren. Am 10. Juli 1932 wurde er in Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte als Kaplan in Tafers (1932-1943), dann als Kaplan in Düdingen (1943-1951). Er war Pfarrer von Plasselb (1951-1982). Er lebte als Resignat in Plasselb. Er starb am 10. Mai 1987 im Spital von Tafers und wurde am 13. Mai 1987 in Plasselb bestattet.

Bistum Sitten

Der neue Bischofsrat

Der Bischof von Sitten, Msgr. Heinrich Schwery, wird dieses Jahr das zehnte Jahr seiner Bischofsweihe begehen. Mit diesem Datum fällt der Abschluss seiner zweiten Pastoralreise im Bistum zusammen.

Er benutzt diese Gelegenheit, um anlässlich der jährlich wiederkehrenden Ernen-

nungen und der periodischen Erneuerung die dritte Serie seiner Pastoralbesuche mit neuen Mitarbeitern in Angriff zu nehmen. Damit wendet er den Kan. 473 § 4 des Kirchenrechtes an, welcher so lautet: «Wo der Bischof es für angebracht hält, kann er zur besseren Förderung der pastoralen Tätigkeit einen Bischofsrat einsetzen, der aus den General- und Bischofsvikaren besteht.»

1. Die bisherigen Mitarbeiter im Ordinariat, Herr Generalvikar *Edmund Lehner* und Herr Kanzler *Norbert Brunner*, werden das Ordinariat verlassen, um andere Aufgaben zu übernehmen.

Herr Generalvikar Edmund Lehner ist seit 1980 im Amte. Mit Hingabe und Grosszügigkeit hat er an der Leitung des Bistums mitgetragen und neben der Lösung der alltäglichen Probleme der Bistumsleitung an mehreren wichtigen Fragen der Erneuerung in der nachkonziliaren Seelsorge mitgearbeitet.

Herr Kanzler Norbert Brunner wurde im Jahre 1972 von Bischof Nestor Adam in sein Amt berufen. Er hat die Leitung der bischöflichen Kanzlei mit Umsicht und Sachkenntnis wahrgenommen. Er hat in den 15 Jahren seiner Amtszeit die Kanzlei in ihrer herkömmlichen Struktur durch den Einsatz moderner Mittel den Erfordernissen unserer Zeit angepasst.

2. Der Bischof hat seinen neuen Bischofsrat in folgender Weise bestimmt:

Pfarrer *Franziskus Lehner*, Stalden, Dekan von Visp, wird zum Generalvikar ernannt;

Pfarrer *André Berchtold*, Pfarrer der Herz-Jesu-Pfarrei Sitten, wird Bischofsvikar und als solcher mit besonderen Aufgaben für das ganze Bistum betraut.

Die beiden Neuernannten treten ihr Amt im Herbst 1987 an. Sie bilden, zusammen mit dem Bischofsvikar für den französischsprachigen Teil des Bistums, *Henri Bérard*, den neuen Bischofsrat. Die genaue Aufgabenteilung innerhalb des Bischofsrates wird später erfolgen.

Sitten, den 15. Mai 1987.

Im Herrn verschieden

Ferdinand Bregy, alt Rektor

Am 6. Mai 1987 starb alt Rektor Ferdinand Bregy. Geboren am 24. Oktober 1897 in Oberems, zum Priester geweiht am 2. April 1922 in der Kathedrale in Sitten, war er Pfarrer von Guttet-Feschel (1922-1929), von Bürchen (1929-1942) und von Gampel (1942-1961) sowie Rektor in Birgisch (Pfarrei Naters, 1961-1986). Er wurde am 8. Mai in Oberems begraben. Der ewige Hohepriester lasse ihn schauen Sein Licht.

Hinweise

Kardinal Arns in Luzern

Dienstag, den 26. Mai 1987, wird Kardinal Evaristo Arns, Erzbischof von São Paulo (Brasilien), an der Theologischen Fakultät Luzern eine Gastvorlesung halten zum Thema: «Die Lage des Volkes in Brasilien und unsere Verantwortung. Befreiungstheologie und Basisgemeinden»; anschliessend Diskussion.

Die Vorlesung findet um 16.00 Uhr im Fakultätsgebäude an der Pfistergasse 20 im Hörsaal T.1 statt und ist öffentlich. Interessenten und Freunde der Theologischen Fakultät sind dazu freundlich eingeladen.

Verstorbene

Alfons Eder, Pfarresignat

Eine grosse Trauergemeinde begleitete am Donnerstag, 8. Januar, Pfarrer Alfons Eder zu seiner letzten Ruhestätte im Priestergrab bei der Friedhofkapelle in Zug. Wer den Verstorbenen je bei einer Feier der hl. Messe erlebt hatte, der spürte, dass Pfarrer Eder sich noch selber um seinen Beerdigungsgottesdienst kümmerte, trug dieser doch unverkennbar seine Handschrift. Die Gemeinde sang aus Franz Schuberts «Deutscher Messe», und es erklang Musik, die er besonders geliebt hatte, unter anderem Mozarts «Ave verum» und das «Magnificat». Zum Schluss ertönte ein Weihnachtslied, «Tochter Zion freue Dich» - es schien, als wolle der Verstorbene die Trauernden trösten und aufmuntern, denn für ihn war der Tod nach der langen Leidenszeit zweifellos eine Erlösung.

Alfons Eder erblickte am Ostermontag 1923 in Frauenfeld das Licht der Welt. Seine Jugendzeit verbrachte er mit seinen Eltern und Brüdern Carl, Joachim und Beat in Weinfeld. Es war eine schöne Zeit, besonders im älteren, dafür aber sehr grossen Haus mit Garten und Schopf an der Frauenfelderstrasse. Nach der Primar- und Sekundarschule trat der Verstorbene in das Progymnasium Friedberg in Gossau ein. Nach kurzem Aufenthalt in Freiburg kam er dann ins Kollegium Maria Hilf nach Schwyz, wo er die Matura bestand. Nachdem er während des letzten Krieges als Rekrut und Korporal Militärdienst geleistet hatte, trat er in das Noviziat der Pallottiner in Morschach ein. Zwei Jahre später begann er das Theologiestudium an der Universität Freiburg, eine Zeit, an die sich der Verstorbene immer gerne zurückerinnerte. Am 1. November 1951 wurde Frater Eder in St. Gallen zum Subdiakon und am 6. Januar 1952 in Freiburg zum Diakon geweiht. Am 29. März 1952 folgte der grosse Tag der Priesterweihe in Freiburg und an Ostern der langersehnte Augenblick der Primiz in Weinfeld.

«Magnificat anima mea Dominum - Hochpreiset meine Seele den Herrn.» Diesen Satz wählte der Verstorbene für sein Primizbild, und er

wollte ihn auch wieder auf seiner Todesanzeige haben. Der Anfang des Lobgesanges Marias, des Dankliedes aller Mägde und Knechte, denen der Herr Heil und Leben in Fülle schenkt, begleitete denn auch sein ganzes Priesterleben, welches er in Alterswyl, zwischen Tafers und Schwarzsee, begann. Die weiteren Stationen seiner segensreichen Tätigkeit waren: 1953–1956 Leiter des Lehrlingsheims in Ebikon (LU), 1956–1960 Deutsche Seelsorge in Lissabon, 1960–1962 Religionslehrer an den Sonderschulen in Hohenrain (LU), 1962–1964 Vikar in Gerliswil (LU), 1964–1968 Deutsche Seelsorge in Lissabon, 1970–1971 Vikar in Schaffhausen, 1971–1973 Kaplan in Sirnach (TG), 1973–1978 Pfarrer in Sarmenstorf (AG), 1978–1986 Pfarrer in Nussbaumen (AG).

Seine längste Zeit verbrachte Pater Eder im Dienste der katholischen, deutschen Seelsorge in Lissabon. Die Arbeit an der dortigen Schule wurde für ihn zu einem neuen Stück Heimat. Aus dieser Zeit stammt auch sein Interesse und die Liebe zu vielen Heiligen wie Petrus Alcantara, Johannes vom Kreuz, Teresa von Avila.

Zurück in der Schweiz waren seine Mitbrüder in einer schweren inneren Krise. In diesem Zusammenhang verliess er 1970 die Kongregation der Pallottiner und in der Diözese Basel aufgenommen. Nach fünfjähriger Tätigkeit als Pfarrer in Sarmenstorf zog er mit seinem Mitbruder, Pfarrhelfer Jacques Keller, von Wohlen ins Siggenthal. Dort übernahmen die beiden die Seelsorge der Pfarreien Untersiggenthal, Kirchdorf und Nussbaumen. Da die beiden unmöglich alles alleine bewältigen konnten, bildete sich bald das Seelsorgeteam der Kirchgemeinde Kirchdorf. Der Start zu einem neuen Modell, das sich bewährte, war gegeben.

Vor einigen Jahren meldeten sich bei Pfarrer Eder die ersten Krankheitserscheinungen. Spital- und Kuraufenthalte in der Klinik Santa Croce in Orselina wurden notwendig. Mit Hilfe der Ärzte wurde es möglich, bis Ende 1985 weiter zu arbeiten. Dann aber wurden die medizinischen Befunde auffallend schlechter. Am 17. August 1986, dem Patrozinium der Liebfrauenkirche, hielt er seinen letzten Gottesdienste mit der Pfarrei, und am 7. September mit den ihm so lieb gewordenen Ministranten anlässlich ihres Wochenendlagers in Menzenschwand bei St. Blasien im Schwarzwald. Für Pfarrer Eder wie für die Teilnehmer an den Gottesdiensten und Feiern waren diese letzten eucharistischen Anlässe von besonderer Tiefe und ergreifendem Inhalt.

Gerne nahm Pfarrer Eder die Einladung seines Bruders und seiner Schwägerin an, die kommende Zeit bei ihnen im Altersheim an der Waldheimstrasse in Zug zu verbringen, wohl wissend, dass dieser Aufenthalt im Kreise der Lieben seinen Lebensabend bedeutete. «Herr, lehre mich, die Tage meines Lebens zu zählen, dann gewinnt mein Herz an Weisheit.» Getragen von diesem Psalmwort, erfüllte er mit bewundernswürdiger Tapferkeit bis zuletzt seine Pflicht und gab am 5. Januar 1987 nach äusserst segensreicher Tätigkeit seine Seele dem Schöpfer zurück.

Was war ihm in seinem Leben besonders wichtig? Es war die Kirche Christi und die besondere Mitverantwortung, welche ihm Gott in seiner Kirche als Priester anvertraut hatte. Priester sein zu dürfen, war für ihn ein Geschenk Gottes. In der Hingabe an seine Mitmenschen verstand er sich als ein von Gott Gesandter. Auf diesem Hintergrund ist sein vorbildliches Dienen und Wirken, welches immer Freude und Begeisterung ausstrahlte, zu erklären. Viele haben es erfahren dürfen, am Krankenbett, in Leid und Not, in Trauer und Einsamkeit; der Bettler an seiner Tür, der heimatlose Ausländer, die Polen in ihrer Not. Pfar-

rer Eder brachte Trost und Hoffnung, Hilfe und Erleichterung; er half, harte Schicksale zu tragen und anzunehmen. Ihm war der Dienst des Guten Hirten ein Vermächtnis, er wollte das göttliche Geheimnis wirklich weitertragen, im Dienst am Glauben, durch die Verkündigung, die Feier und Spendung der Sakramente, besonders der Eucharistie. Wer Glauben verkünden will, muss selbst im Glauben gründen, muss Glauben leben. Das gilt für jeden Christen, für den Priester aber in spezieller Weise. Pfarrer Eder liebte die Kirche, er liebte all jene, die sich mit ihm in die grosse Verantwortung in der Kirche Christi teilten. Den Papst, die Bischöfe, seine Mitbrüder und alle, die sich mit der Überzeugung und Tatkraft für den wirklichen Frieden in der Welt einsetzen. Von hier aus wird auch seine Vorliebe zu Rom, den heiligen Stätten und auch zur Schweizergarde deutlich. Und seine Bewunderung für das polnische Volk, nicht nur das Vaterland von Johannes Paul II., sondern in erster Linie das kirchliche Bollwerk im Ostblock. Eine Delegation in der Schweiz lebender Polen befand sich in ihren farbenfrohen Trachten unter den Trauergästen bei der Beerdigung. Pfarrer Eder würde sich an den blumengeschmückten Mädchenköpfen und bunten Büänden, welche aus dem Dunkel der Trauergemeinde herausleuchteten, bestimmt herzlich gefreut haben.

Die Welt ist um einen Menschen ärmer geworden. All das, was der verstorbene Pfarrer Eder an Liebe und Sorge, an Hoffnung und Vertrauen in seine Welt investiert hat, wurde in die Hand Gottes zurückgegeben. Gott, der die Grenzen unseres Lebens setzt, wird auch vollenden, was er begonnen hat. Was unserem verstorbenen Mitbruder wichtig war, was er getan und gelitten, geliebt und gehofft hat, wird nicht untergehen, sondern ist ein Beitrag für das Kommen des Reiches Gottes. Herr, gib ihm und allen Verstorbenen die ewige Ruhe und uns den Frieden auf der Welt!

Joachim Eder

und will ein Beitrag sein, dass immer noch verborgene und nicht ans Licht geförderte Schätze aus den Konzilsdokumenten ins Leben gebracht werden.

Leo Ettlín

Zum Bild auf der Frontseite

Die Kirche St. Theodul, Littau (LU), wurde 1938–1939 gebaut. Architekt war Otto Dreyer. Er leitete 1966 auch die Neugestaltung des Chorraumes. Bemerkenswert sind neben der Architektur – sie gilt als gutes Beispiel früher moderner Architektur – die zehn grossen Glasfenster von Anton Flüeler, das Chorsgraffito von August Frey sowie die Fenster der Vorraumkapellen von Joseph Schwegler.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Hans Rudolf Basler, Koordinator der Arbeit am neuen Kirchengesangbuch, Marktplatz 12, 9400 Rorschach

Joachim Eder, Wilbrunnenstrasse 7, 6314 Unterägeri

Dr. P. Leo Ettlín OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

P. Walter Ludin OFM Cap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55

Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer
9303 Wittenbach, Telefon 071 - 38 30 20

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren
(Land-/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Neue Bücher

Kardinal de Lubac über das Konzil

Henri Kardinal de Lubac, Zwanzig Jahre danach. Ein Gespräch über Buchstabe und Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils, Verlag Neue Stadt, München 1985, 140 Seiten.

Das Gespräch mit Kardinal Henri de Lubac hat im Juni 1985 in Paris auf Veranlassung einer italienischen Monatszeitschrift (30 Giorni) stattgefunden. Für die Übernahme in die französische Wochenzeitung «France Catholique» hat Henri de Lubac den Text nochmals gewissenhaft revidiert und erweitert. Daraus entstand auch eine französische Buchausgabe, deren Übersetzung nun hier vorliegt. Der neunzigjährige Kardinal hatte als Theologe in der Vorgeschichte und im Verlauf des Konzils grosse Bedeutung. Der Bericht des greisen Altmeisters der Theologie geht nicht auf Sensationen aus. Völlig unpolemisch und mit bescheidener Zurückhaltung sagt er aus, wie dieses und jenes damals wirklich war, unter welchen Umständen ein Konzilsdokument diese Gestalt erhielt und in welcher Richtung eine Erfüllung der darin liegenden Intention gehen müsste. Das Buch zeigt, dass der Gehalt dieser Dokumente noch lange nicht ausgeschöpft ist. Es kann

Andreas

Wilm Sanders (Herausgeber), Andreas. Apostel der Ökumene zwischen Ost und West. Mit Geleitworten des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel und des Präsidenten des Sekretariates für die Einheit der Christen in Rom, Wienand Verlag, Köln 1985, 288 Seiten.

Am 26. September 1964 wurde auf der Insel Patras in feierlicher Zeremonie das Haupt des Apostels Andreas von Kardinal Bea der orthodoxen Kirche zurückgegeben. Papst Paul VI. hatte die Restitution dieser Reliquie, die zu den bedeutendsten Kostbarkeiten der Vatikanischen Basilika gehörte, angeordnet. Darin sind bedeutende ökumenische Akzente zu sehen. Andreas ist der Bruder des Petrus. Andreas und Petrus, die beiden Brüder, stehen für die Kirche in Ost und West. Das ist eindrücklich durch die Ikone dargestellt, die Patriarch Athenagoras Paul VI. schenkte und die in vorzüglicher Reproduktion die Titelseite dieses Bandes schmückt.

Der 20. Jahrestag dieses Ereignisses war der Anlass zu diesem Andreas-Buch. Der Band behandelt in einem ersten Teil den Apostel Andreas nach den Zeugnissen der Schrift und der Legende. Dann folgt eine geistesgeschichtliche Würdigung der orthodoxen Kirche. Die bedeutenden offiziellen ökumenischen Begegnungen zwischen Ost- und Westkirche werden dargestellt und gewürdigt. Weiten Raum des Buches nehmen die Darstellungen der Andreas-Heiligtümer und der Andreas-Verehrung in Rom und Deutschland ein, eine Darstellung, die für Deutschland nicht umfassend sein kann und den Eindruck zufälligen Zusammentreffens macht. Der Leser erhält auch Informationen über den Freundeskreis Philoxe-

nia, der sich der orthodoxen Christen in Deutschland annimmt.

Leo Ettlin

Zeugnis unerschütterlichen Glaubens im guten Sinne erbaulich genannt werden kann!

Leo Ettlin

Chile: Ein Zeugnis

Sheila Cassidy, Ich habe den Mut zu glauben. Bericht einer Lebenswende. Aus dem englischen Original (Audacity to believe, Williams Collins Sons & Co Ltd, London 1977) übersetzt von Mara Legnani, Benziger Verlag, Zürich 1985, 349 Seiten.

Sheila Cassidy ist eine englische Ärztin. Sie liebte ihren Beruf, auch die medizinische Karriere klappte. Aber im System des englischen Wohlfahrtsstaates fand sie nicht die volle Erfüllung im Beruf. Sie siedelte, angespornt durch kollegiale Kontakte, nach Chile über und lernte hier noch in der Zeit Allendes, Medizin unter völlig anderen Umständen auszuüben. Doch sie verliebte sich buchstäblich in die armen Menschen, denen sie medizinische Hilfe leisten konnte. Dabei brach in der jungen unkonventionellen Ärztin in Jeans und Pullover eine religiöse Berufung auf, der sie zuerst mit vitaler Resistenz zu widerstehen versuchte. Dann aber erfolgte in Chile Allendes Sturz und Tod. Pinochets Diktatur veränderte Beruf und Leben der jungen Ausländerin. Sheila Cassidy war apolitisch oder politisch naiv. Da sie einem Guerillero ärztliche Hilfe leistete, wurde sie gefangen genommen und erlebte nun alle erdenklichen Grausamkeiten der Diktatur. Schliesslich wurde sie, ungebrochen nach soviel Grausamkeit, als Ausländerin abgeschoben. Ein hartes Buch, das aber als Zeitdokument realistisch ist und als

Elisabeth von Dijon

Elisabeth von Dijon, Licht, das mich führt. Geistliche Botschaft. Herausgegeben von Conrad De Meester OCD mit einem Vorwort von Ulrich Dobhan OCD. Aus der französischen Originalausgabe (Elisabeth de la Trinité, Pensées I. Vous êtes la Maison de Dieu; Pensées II. Pour son amour j'ai tout perdu, Les éditions du Cerf, Paris 1984) übersetzt von den Schwestern des Karmel St. Josef, Hauenstein/Pfalz, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1986, 142 Seiten.

Die am 25. November 1984 seliggesprochene Karmelitin Elisabeth von Dijon (Elisabeth von der heiligsten Dreifaltigkeit) ist ihren karmelitschen Weg auf den Spuren der heiligen Teresa von Avila und des heiligen Johannes vom Kreuz mit konsequenter Folgerichtigkeit gegangen. Ihre Spiritualität steht auf einem hohen Niveau paulinischer Theologie. Dabei ist diese Tochter der heiligen Teresa fern von geistlichen Extravaganzen und moralisierenden Sentimentalitäten und Banalitäten. Diese nüchterne Mystikerin ist bei aller geistlichen Gradlinigkeit und Kompromisslosigkeit wirklichkeitsbezogen und in jeder Hinsicht unverbogen. Die vorliegende Publikation bringt in zwölf Grundthemen aufgeteilt Auszüge aus den Briefen und Tagebüchern und andern persönlichen Quellen der Seligen. Gerade in solch kleinen Portionen regt Elisabeth zum geniessenden Verweilen an.

Leo Ettlin

Im Einvernehmen mit dem Bischof von St. Gallen suchen wir für unsere Doppelpfarrei **Rheineck-Thal** wieder einen älteren

Seelsorgepriester (im Teilamt)

als Nachfolger eines heimgekehrten Missionars im AHV-Alter, der vor vier Jahren die Stelle übernahm und jetzt von seinem Orden leider anderweitig dringend gebraucht wird.

Hauptaufgaben:

- seelsorgliche Betreuung von Betagten und chronisch Kranken
- Mithilfe in der Liturgie und Predigt (ca. 1 Wochenende im Monat) sowie Ferienvertretung des Pfarrers. Kein Religionsunterricht (ausser wenn besonders gewünscht).

Eine neurenovierte, schöne 5-Zimmer-Wohnung an ruhiger, sonniger Lage könnte zur Verfügung gestellt werden. Finanzielle Entschädigung nach Umfang des Arbeitspensums.

Diese Stelle wäre besonders geeignet für einen Mitbruder aus Heimat oder Mission, der aus Rücksicht auf seine Gesundheit (oder sein Alter) einen leichteren Posten sucht.

Wenn Sie diese Aufgabe in kollegialer Zusammenarbeit mit einem kleinen Team (Pfarrer und Katechet) in einer herrlichen Landschaft der Ostschweiz interessiert, so schreiben Sie doch bitte ein paar Zeilen an das kath. Pfarramt für Rheineck und Thal, Pfarrer Bernhard Gemperli, Kath. Pfarrhaus, 9425 Thal, Telefon 071 - 44 11 35

Das **«Offene Haus B 18»** in Basel sucht eine(n) neue(n)

Mitarbeiter(in)

zur Ergänzung des Leitungsteams.

Wir suchen auf den 1. August 1987 oder nach Vereinbarung eine kirchlich engagierte Person mit praktischer Erfahrung im Umgang mit jungen Menschen, die bereit ist, die vielfältigen Aufgaben und die Verantwortung für die Leitung des Begegnungsortes «Offenes Haus B 18» mitzutragen.

Die Ausbildung kann sozialer, pädagogischer oder ähnlicher Art sein. Es handelt sich um eine halb- (evtl. dreiviertel-)amtliche Anstellung gemäss der Anstellungs- und Besoldungsordnung der Röm.-kath. Kirche Basel-Stadt.

Auskunft bei Elisabeth und Bernhard Caspar, Burgunderstrasse 18, 4051 Basel, Telefon 061 - 22 75 58. Bewerbungen sind an die Hauskommission Offenes Haus, Alexander Schaffner, Im langen Loh 153, 4054 Basel, zu richten.

23. Mai 1987: 10. Todestag von Pater Suso Braun

Walter Ludin (Hrsg.)

**Heinrich Suso Braun.
Ausgewählte Radiopredigten**

Mit einer Einleitung zu Leben und Werk. 96 S., kart., Fr. 14.-

Das einzig greifbare Buch von und über P Suso Braun. Mit seinen besten Radiopredigten, die auch heute noch frisch und aktuell sind. Lassen Sie sich von einem begnadeten Radioprediger inspirieren!

Dieses Buch ist neu erschienen im

Kanisius Verlag, Postfach 1052, 1701 Freiburg
Telefon 037 - 24 31 28

MEDIENSONNTAG DER SCHWEIZER KATHOLIKEN**31. Mai 1987****«Die Medien im Dienst von Gerechtigkeit
und Frieden»**

- «Um das vielgestaltige Apostolatswerk der Kirche auf dem Gebiet der sozialen Kommunikationsmittel wirksam zu kräftigen, soll in allen Diözesen des Erdkreises, nach dem Ermessen der Bischöfe, jährlich ein Tag festgesetzt werden, an dem die Gläubigen auf die hier liegenden Aufgaben eindringlich hingewiesen und eingeladen werden, dieser Frage im Gebet zu gedenken und Spenden für sie zu entrichten. Der Erlös soll zum Unterhalt und zur Unterstützung aller kirchlichen Einrichtungen und Unternehmungen auf diesem Gebiet dienen. Massgebend sind dabei die Bedürfnisse der Weltkirche.»

(Art. 18 des Konzilsdekretes «Inter Mirifica» vom 4. Dezember 1963)

- **Mit dem Medienopfer unterstützen wir wichtige Projekte der kirchlichen Arbeit in Presse, Radio, Film und Fernsehen.**

PC-Konto 17 - 1584 - 2
Medienopfer der Schweizer Katholiken
1700 Freiburg

Zu verkaufen

Altarbild St. Georg

ca. 210 x 130 cm, in sehr gutem restauriertem Zustand

ferner:

Barock-Tabernakel holzgeschnitzt,
vergoldet, ca. 120 cm hoch
4 bzw. 6 Barock-Altarleuchter, versilbert
1 Barock-Messkelch, Silber
1 Silber-Ewiglichtlampe, barock
1 Barock-Ewiglichtlampe, versilbert

ferner:

Alterbild
Tod des heiligen Josef

Anfragen unter Chiffre 1497 an die
Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141,
6002 Luzern

Der grosse Wurf zum Marianischen Jahr!

Prof. Dr. Ferdinand Holböck

Geführt von Maria

636 Seiten, 103 Abbildungen, Ganzleinen, farbiger Umschlag, Fr. 49.–

Ist es wohl eine Fügung, dass das grösste Marienbuch seit Jahren gerade jetzt zum Marianischen Jahr 1987 erscheint? Im Rahmen seines grossen Heiligenwerkes «Gottes Ruhm» bringt der Salzburger Dogmatiker Ferdinand Holböck unter dem Titel «Geführt von Maria» ein Marienbuch ganz besonderer Prägung heraus. Holböck, Mitglied der Päpstlichen Theologischen Akademie, entwirft zuerst den neuesten Stand der Mariologie aufgrund der Heiligen Schrift, der Kirchenväter und des kirchlichen Lehramtes. Sodann stellt er uns marianische Heilige aus allen Jahrhunderten vor. Er zeigt, wie unter der Führung des Heiligen Geistes jeder Heilige tiefer in die unbegreiflichen Gnadenprivilegien der Muttergottes eindringen und neue Erkenntnisse gewinnen durfte, bis sich über zwanzig Jahrhunderte hinweg aus einem kleinen Samen ein mächtiger Baum der Erkenntnis entwickelt hat. Die Heiligen sind ja die lebendigen Interpreten des Evangeliums und sie dürfen uns im Lichte des Heiligen Geistes immer neue Aspekte eröffnen, bis wir Maria als das Zeichen des lebendigen Gottes erkennen.

Im Sinn des II. Vatikanischen Konzils haben diese authentischen Glaubenszeugen der Reihe nach immer tiefer erfasst, dass Maria im Mysterium Christi jungfräulich-bräutliche Gottesmutter und opferbereite Gehilfin des Erlösers als zweite Eva an der Seite des zweiten Adam ist, das hervorragendste Glied der Kirche, das herrliche Urbild und die dichteste Verkörperung dessen, was die Kirche nach dem Willen Christi sein soll! Mater et magistra – Mutter und Lehrerin. Das ist Maria in vorbildlicher Weise. Ein grandioses Werk, das zeigt, wie behutsam Gott den Schleier über seinem grössten Meisterwerk ein wenig gelüftet hat.

Papst Johannes Paul II.:

Die Mutter des Erlösers

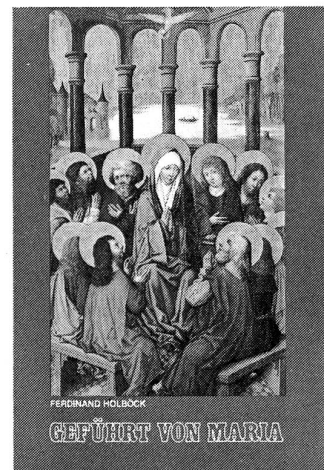
Enzyklika «Redemptoris mater»

Mit einem Kommentar von Prof. Dr. Leo Scheffczyk
Auflage: 10000, Format A 5, 79 Seiten, Fr. 4.80

Die Enzyklika «Redemptoris mater» trägt die ganz persönliche Handschrift des Heiligen Vaters, der sich durch Wappen und Wahlspruch («Totus tuus») als marianischer Papst ausgewiesen hat. Johannes Paul II. erklärt uns darin «die Bedeutung Mariens im Geheimnis Christi und ihre aktive und beispielhafte Gegenwart im Leben der Kirche». Ausführlich kommt der Papst auf die innige Marienfrömmigkeit der Orthodoxen zu sprechen und bekennt, dass er von Jugend an gelernt habe, mit zwei Lungen zu atmen, mit der des Ostens und des Westens. Aus ökumenischer Sicht erklärt er, die Christen seien sich bewusst, «dass sie ihre Einheit nur dann wahrhaft wiederfinden, wenn sie diese auf die Einheit ihres Glaubens gründen», wobei sie keine geringeren Unterschiede in der Lehre vom Geheimnis und vom Dienstamt der Kirche sowie manchmal auch von der Aufgabe Marias im Heilswerk zu überwinden hätten. Der Papst kommt auf die Stellung der Frau in der Kirche zu sprechen; im Blick auf Maria könne die Frau sehen, «wie sie ihr Frausein würdig leben und ihre wahre Entfaltung bewirken kann». Maria hat die Funktion einer Mittlerin, doch ist ihre Vermittlung, wie der Papst betont, der «einzigen Mittlerschaft» Christi untergeordnet. Der Papst kommt auch auf die Marienwallfahrtsorte zu sprechen und erklärt, diese seien so etwas wie eine «Geographie des Glaubens und der marianischen Frömmigkeit». Die Gegenwart Marias im Leben der Kirche finde auf diese Weise vielfältigen Ausdruck und Anerkennung. Mit einem brillanten Kommentar von Leo Scheffczyk.

CHRISTIANA-VERLAG

8260 Stein am Rhein, Tel. 054/414131 ☎, Telex 912491



Gottes Ruhm

Authentische Glaubenszeugen

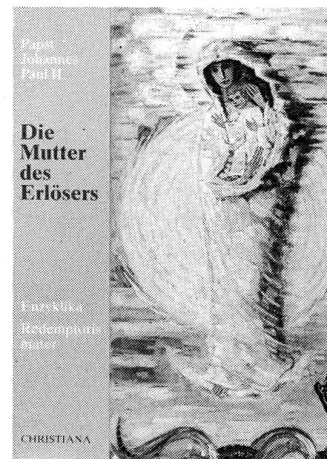
Heiligen-Porträts in vier Bänden von Univ.-Prof. Dr. Ferdinand Holböck, Salzburg, Mitglied der Päpstlichen Theologischen Akademie.

Band 1: Eucharistische Heilige:
Das Allerheiligste und die Heiligen
2. Aufl., 444 Seiten,
Leinen, Fr. 30.–

Band 2: Trinitarische Heilige:
Ergriffen vom dreimaligen Gott
399 Seiten, Leinen,
Fr. 30.–

Band 3: Angelische Heilige:
Vereint mit den Engeln und Heiligen
449 Seiten, Leinen,
Fr. 38.–

Band 4: Marianische Heilige:
Geführt von Maria



Wir verbessern die Verständlichkeit in Ihrer Kirche.

Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 5000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St. Anna Basilika in Jerusalem.

Ardez/Ftan, Chur, Brütten, Davos-Platz, Dübendorf, Engelburg, Genf, Immensee, Meisterschwanden, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Ramsen, Ried-Brig, Rümlang, Schaan, Vissoie, Volketswil, Wasen, Oberwetzikon, Wil, Winterthur und Zürich.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

 **Steffens**
Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-221251**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge.

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert.

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage.

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

**Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251**

N/5/87

Bei welcher Pfarrei könnte ich eine Stellung als

Pfarrreihälterin

finden? Bin 25 Jahre alt, ausgebildete bäuerliche hauswirtschaftliche Angestellte. Zurzeit tätig als Familienhelferin.

Angebote bitte unter Chiffre 1499 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Ein Dach für die Jugend bei Bruder Klaus

Unter den vielen Pilgern zu Bruder Klaus gibt es auch viele Jugendgruppen, die einfach leben möchten oder müssen. Für sie haben wir im Nebengebäude des Hotels Paxmontana auf dem Flüeli eine Unterkunft mit Küche und Duschen eingerichtet. Für die Leitung dieser Unterkunft im laufenden Bruder-Klaus-Gedenkjahr (ab sofort bis ca. Ende Oktober) suchen wir eine(n)

administrative(n) Leiter(in)

Der Aufgabenbereich umfasst die Sorge für die Atmosphäre im Haus im Kontakt mit den Jugendgruppen und ihren Leitern sowie die selbständige Erledigung der für den Betrieb notwendigen administrativen Aufgaben.

Der Stellenantritt sollte möglichst sofort erfolgen; die Anstellung ist teilzeitlich oder ganzzzeitig möglich.

Wir stellen uns für den/die Leiter(in) vor:

- eine kirchliche Beziehung zu Bruder Klaus
- einen guten Umgang mit Jugendlichen
- praktische administrative Erfahrung
- Sinn für Zusammenarbeit
- Alter etwa 22-35 Jahre.

Wenn Sie Interesse an dieser abwechslungsreichen Tätigkeit mit jungen Menschen im Umfeld von Bruder Klaus haben, melden Sie sich bitte baldmöglichst bei Bruder-Klausen-Kaplan Josef Gemperle, Bahnhofstrasse 11, 6072 Sachseln, Telefon 041-66 12 65

7939

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

21/21. 5. 87



Als

Religionslehrerin

bin ich nicht ganz ausgelastet. Ich würde gerne noch einige Religionsstunden in Unter- und Mittelstufe übernehmen.

Angebote bitte unter Chiffre 1498 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern



A.Z. 6002 LUZERN